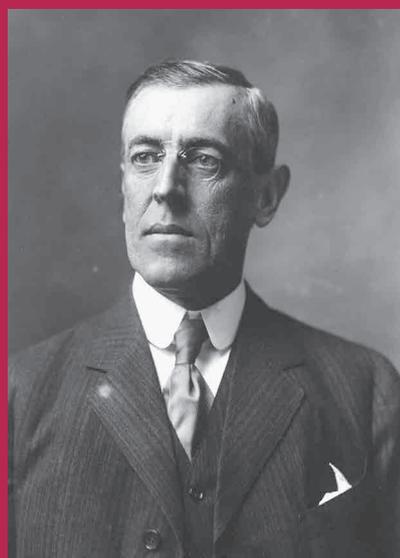




DER EUROPAER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Der Kalif Muawija

Norbert Glas

Woodrow Wilson

T.H. Meyer

Scott Ritter: Der Gaza-Krieg

Nicholas Dodwell

Die Individualität von R. Steiner heute

Dr. med. Daphné von Boch

Erinnerung an Graf von Keyserlingk

Johanna von Keyserlingk

Antisemitismus-Vernebelung

Herbert Ludwig

Hugo von Hofmannsthal zum Gedenken II

Gerald Brei

«Die Mitte Europas ist ein Mysterium. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskraften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.» Ludwig Polzer-Hoditz

Bacons Idolwissenschaft und die wahre Geisteswissenschaft

Mitten im Ersten Weltkrieg sprach Rudolf Steiner in Dornach über Francis Bacon (1561–1626), den Vater der modernen materialistischen Naturwissenschaft.* Insbesondere charakterisierte er dessen Idollehre, enthalten in seinem Werk *Novum Organum*.

Unter Idol verstand Bacon ein Begriffsgebilde, das auf Reales zu verweisen vermeint, aber in Wirklichkeit nichts als Wort ist. Er unterschied vier Typen von Idolen: 1. *Idola tribus*, Idole des Stammes. 2. *Idola specus* (der Höhle); in sie projiziert der Mensch vermeintlich Geistiges. 3. *Idola fori*, des Zusammenlebens. 4. Idole, die «entstehen durch die Wissenschaft, welche bloße Namen sucht» (Steiner). «Das sind natürlich fürchterlich viele Idole. Denn nehmen Sie alle unsere Zyklen mit dem, was sie bezeichnen von Spirituellem, und legen Sie sie Bacon vor, so sind alle Worte für die spirituellen Dinge solche Idole. Diese Idole, das sind eigentlich die gefährlichsten, meint Bacon, weil man darinnen besonderen Schutz zu haben meint, nämlich ein wirkliches Wissen: das sind die *Idola theatri*. Das ist das innere Theater, das sich der Mensch aufbaut, eine Art Spektakel von Begriffen, ebenso unwirklich wie die Figuren auf dem Theater.»

Heil vor diesen Idolen sieht Bacon einzig in der Zuwendung zur Sinneswirklichkeit und in der experimentellen Wissenschaft. Diese materialistische Anschauung nahm nach Bacons Tod den Charakter ahrimanischer «Dämonen-Idole» (Steiner) an, flutete in die Sphäre der Michael-Geistigkeit hinein und verursachte den größten Teil des Materialismus des 19. Jahrhunderts.**

Bacons materialistisch-nominalistische Idol-Lehre wurzelt im vierten atlantischen Zeitraum, der Epoche der Urturanier, welche die Keime zum Untergang der Atlantis herauszubilden hatte. Daher ihre ungeheure Durchschlagskraft. Hier bildete ein menschlicher Kopf erstmals die *Idee* des Materialismus aus. Derselbe Mensch gestaltete zu Beginn der Neuzeit die *praktischen Ideale* dieses Materialismus – Flugschiff, Unterseeboot, künstliches Wetter; sie werden in der Schrift Bacons *Nova Atlantis* beschrieben, die u.a. von US-Politiker Brzeziński zitiert wurde. Man denke an die Errungenschaften von Haarp.

«Solche Persönlichkeiten», sagt Steiner abschließend, «die gewissermaßen

tonangebend sind, wie Baco von Verulam, bei denen ist viel weniger wichtig die Biographie, als dasjenige, was uns enthüllt, wie sie drinnenstehen im Gesamtentwicklungsprozess der Menschheit.»

Bacon ist *der* Anti-Aristoteles der Moderne. Das zeigt schon sein Werktitel *Novum Organon*, das dem klassischen Organon, einer Sammlung der Schriften des Aristoteles, gegenübergestellt wurde.

Bacons Wissenschaft feierte Triumph über Triumph. Es sind aber die Triumphe des toten Denkens, des puren Intellektualismus, der alles Spirituelle ertötet und in den Untergang führen will.

Die Menschheit steht gegenwärtig am Grab aller Zivilisation. Wahre Geisteswissenschaft allein kann zur Auferstehung der Idolwissenschaft in eine wahre Wissenschaft führen. Das ist ihr österlicher Charakter.

T.H. Meyer



Matthias Grünewald,
Isenheim Altar, rechter Flügel

* GA170, Vortrag vom 3. September 1916.

** Siehe Rudolf Steiner, *Der Meditationsweg der Michaelschule*, Nachwort S. 433 ff.

Inhalt

Wiedererstandener Islam: Der karmische Hintergrund von Woodrow Wilson	3
T.H. Meyer	
Der Kalif Muawija	3
Skizze von Norbert Glas	
Juden und Araber	11
W.J. Stein	
Der Antisemitismus – Vernebelung der Wirklichkeit	13
Herbert Ludwig	
Ein moralisches Urteil über den Gaza-Krieg	16
Ansichten von William Scott Ritter Nicholas Dodwell	
Hugo von Hofmannsthal zum Gedenken	18
(Teil 2 und Schluss) Gerald Brei	
Rudolf Steiner – Fragen zu seiner Gegenwart und aktuellen Wirksamkeit	26
T.H. Meyer aus «Wie Zwerge...» ausgewählt von Dr. med. Daphné von Boch	
Stätten der Liebe und des Friedens	30
Johanna Gräfin von Keyserlingk über den Tod von Carl von Keyserlingk	
Anthroposophen – Wächter über die Zeichen der Zeit?	33
Gaston Pfister	
LESERBRIEFE	36
BUCHBESPRECHUNGEN	37
Impressum	39

Wiedererstandener Islam: Der karmische Hintergrund von Woodrow Wilson

Rudolf Steiner eröffnete seine epochalen Karmabetrachtungen des Jahres 1924 mit einer Reihe von Darstellungen zum Arabismus und zum Islam. Er zeigte deren Weiterwirken in vielfältiger, metamorphosierter Form.

Wolfgang Schuchhardt hat diesen Tatbestand im ersten Band seiner leider vergriffenen fünfbändigen Reihe *Schicksal in wiederholten Erdenleben* dargestellt.

Hier soll ein Blick auf Woodrow Wilson geworfen werden, den US-Präsidenten und Propagator der 14 Punkte. Steiner hielt es für nahezu unbegreiflich, dass fast die ganze Menschheit auf dessen phrasenhafte hohlen Punkte reingefallen ist.

Aus allen Karmabetrachtungen sticht Wilson heraus:

Steiner hat sich lange Jahre mit ihm beschäftigt. Am 3. Februar 1924 verstarb er, also vor ziemlich genau hundert Jahren. Bereits am 15. März desselben Jahres bringt Steiner eine erste Dornacher Betrachtung zu seinem Schicksal. Kaum sechs Wochen danach: So rasch nach dem Tode sprach Steiner unseres Wissens in keinem anderen Fall über den karmischen Hintergrund des betreffenden. Es muss ihm sehr wichtig gewesen sein, geistiges Licht in Wilsons Wirken zu werfen.

Einer der Beitragenden zu Schuchhardts Reihe war Norbert Glas. Er schrieb über Eduard von Hartmann, Eugen Dühring, und Eliphas Levi.



Norbert Glas (1897–1986)



Woodrow Wilson (1856–1924)

Außerhalb dieser Reihe verfasste Glas Betrachtungen zu Strindberg, Ibsen, Kronprinz Rudolf, Böcklin, Hamerling, Hölderlin, Weininger, Ignatius von Loyola und Oliphant. Manche dieser zu Lebzeiten unveröffentlichten Arbeiten brachte der Perseus Verlag inzwischen heraus.* Einige harren noch der Veröffentlichung. So das sehr umfangreiche Typoskript über Laurence Oliphant, das den Rahmen der Schuchhardt-Reihe gesprengt hätte.

Aber auch zu Wilson gibt es ein schmaleres, nicht ganz vollendetes Typoskript. Wir bringen im Anschluss den kürzeren zweiten Teil daraus, der den karmischen Hintergrund des Kalifen

Muawija behandelt. Man vergleiche die schon bei Schuchhardt veröffentlichten Arbeiten zu Wilson/Muawija von Georg Hartmann und Wolfgang Schuchhardt.

100 Jahre seit dem Beginn der Michaelschule auf Erden (15. Februar), seit dem Beginn der Karmabetrachtungen (16. Februar), seit dem Tod Wilsons (3. Februar) und seit der ersten Karmabetrachtung über Wilson (15. März) – eine denkwürdige Jahrhundert-Signatur.

Seriöse Karmaforschung stößt auf geistigen Widerstand. Er manifestiert sich im Erscheinen von aufwändigen Schein-Forschungen auf diesem Felde, der von aller seriös geleisteten Forschung ablenken soll.**

T.H. Meyer

Der Kalif Muawija – eine Skizze von Norbert Glas

Dieses seltsame Leben eines Woodrow Wilson wird erst verständlich in seinem Verlauf, wenn man eingeht auf die Mitteilung Rudolf Steiners über das vorangegangene Erdendasein des amerikanischen Präsidenten. Es muss beachtet werden, wie der Geistesforscher mit Zögern und Zurückhaltung über das spricht, was er gefunden hat. Nur

weil er glaubte, dass die Zeit für solche Erkenntnisse, wie er sie bringen konnte, wirklich reif war, sprach er über Wil-

* Arnold Böcklin, August Strindberg, Ignatius von Loyola.

** Vgl. den Aufsatz zur Rudolf-Forschung im letzten *Europäer*. Inmitten des wuchernden Karma-Gestrüpps der Gegenwart stehen unter den Helfern Rudolf Steiners Gestalten wie Wolfgang Schuchhardt und vor allem Norbert Glas pionierhaft und unerschütterlich da. Ihr Vergessenwerden käme einem raschen Kulturzerfall gleich.

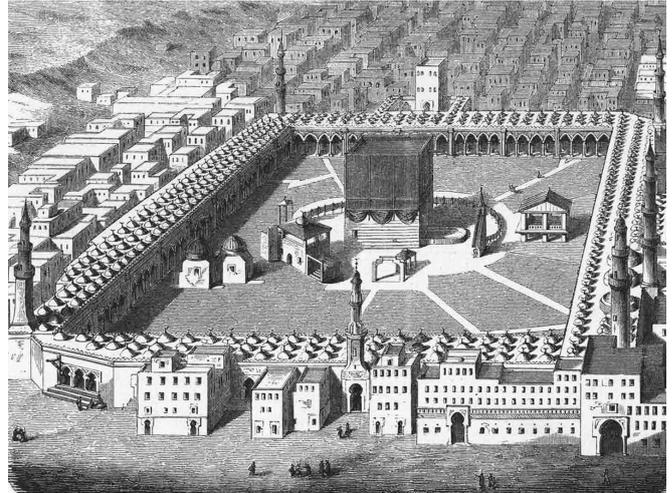
sons frühere Inkarnation. Zugleich war aber mit dieser Offenbarung eine Aufforderung gegeben, sich mit diesem Problem zu beschäftigen. Tut man dies, so wird man innerlich tief belohnt. Wenn dies aus der nachfolgenden Darstellung auch nur ein wenig sichtbar werden kann, ist schon die Absicht dieser Arbeit erreicht.

Ursprung des Reichs der Araber

Nach Rudolf Steiner war Woodrow Wilson eine Persönlichkeit, die einst im Reiche der Araber eine bedeutende Rolle gespielt hat. Zum näheren Verständnis muss eine gewisse Kenntnis dieses alten Weltreichs und seiner Entstehung vorausgesetzt werden. Die Zeit, wenige Jahrhunderte nach der Entstehung des Christentums, ist bedeutsam für den Osten. Zwei gewaltige Reiche stehen sich gegenüber, die beide den Höhepunkt ihrer Blüte überschritten hatten. Da ist Byzanz, das das Erbe des weströmischen Reiches übernommen hatte, aber bei aller Größe und trotz der Bedeutung und Fähigkeit mancher Kaiser langsam in den Niedergang geriet und sich immer weniger gegen die jungen Völker, die von Westen herandrängten, verteidigen konnte. Es ist auf der anderen Seite das Reich der Perser, zum Teil überwältigt von seiner üppigen Kultur und seinem Reichtum, aber auch nicht immer stark genug, um sich gegen die drohenden Feinde verteidigen zu können. Beide Weltreiche gehen allmählich ihrem Untergang entgegen. Beide sind erdrückt, so kann vielleicht im historischen Rückblick behauptet werden, von ihrer Dekadenz. Drohendes Chaos kann gesehen werden im allmählichen Niedergang.

Ein Vergleich mit dem einzelnen Menschenleben kann vielleicht zum Verstehen gewisser Zustände führen. In einer wichtigen Lebenszeit geschieht es zuweilen, dass ein Mensch zu einer wichtigen Entscheidung aufgerufen wird: Soll er, um ein Beispiel zu wählen, ein Wissenschaftler, ein Künstler werden; für beides hat er Fähigkeiten. Aber er wird gedrängt, das eine oder das andere zu wählen. Nehmen wir nun an, er ist in seinem Willen zu schwach, etwas im richtigen Augenblick zu entscheiden. Weder ist er imstande, die Kunst für sich zu entwickeln, wie es sein sollte – noch die Wissenschaft – und sein Leben verfällt einem Chaos, einer Krisis, aus der er nicht herausfindet. Wenn dies der Fall ist, so kann oft bemerkt werden, dass in diese Seelen plötzlich dunkle Mächte eingreifen und den Menschen verführen zu Dingen, die sein Leben ganz verwandeln, aber vom ursprünglichen Ziele ablenken.

Byzanz konnte nicht weiter die große Rolle spielen, die ihm bestimmt war – Persien sah keine Zukunft, die es wählen konnte. In dieser Krisis zweier großer Weltreiche bot sich für gewisse Mächte der Augenblick, um einzugreifen. Das



Ansicht der Kaaba, Mekka (Kupferstich)

geschah eigentlich mit ungeheurer Kraft der Intelligenz, für die jene führenden dunklen Wesen ihre Instrumente benötigten. Das ging ganz planmäßig vor sich, wenn man heute versucht, die Geschichte jener Zeiten zu überblicken.

Zwischen den beiden gewaltigen Reichen liegt das weite Gebiet von Arabien und seinen angrenzenden Teilen. Hier lebten die verschiedensten Stämme der Araber; sie bekämpften sich vielfach untereinander, waren gewohnt, sich Schlachten in der Wüste zu liefern. Die nördlichen Stämme führten viel Handel mit Byzanz und die südlichen mit den Persern. Die südlichen Stämme waren von Yemen gekommen, waren die Rhuzas, die nördlichen aus Medias. Sie sahen in Ismael, dem Sohne Abrahams, ihren Stammvater.

Der religiöse Mittelpunkt war Mekka mit der sogenannten Kaaba, einem würfelförmigen Gebäude, das zahlreiche Götterbilder der verschiedensten Art enthielt. Seit Jahrhunderten wurden regelmäßige Wallfahrten nach diesem Heiligtum veranstaltet. Die Anbetung der in der Kaaba befindlichen Götter wurde von den Juden und Christen, die auch in jener Umgebung wohnten, lediglich als Götzendienst betrachtet.

Mohammed

In Mekka wurde am 20.8.570 Mohammed geboren. Sein Vater Abdullah war vor der Geburt des Knaben auf einer Reise gestorben. Die Mutter zog das Kind lieber in der gesünderen Wüste als in dem ungesunden Klima von Mekka auf. Nachdem aber die Mutter starb, als Mohammed erst sechs Jahre alt war, kehrte er nach Mekka zurück, wo sein Oheim Abu-Talib und sein Großvater Abd-al-Mutalib wohnten. Auch der Großvater starb bald, und der Junge ging mit dem Oheim auf Reisen durch die Wüste. Als er zwölf Jahre alt war, soll ein Mönch Bahira die Prophetenkraft des Knaben an einem Zeichen zwischen den Schultern erkannt haben. Mohammed lebte in Armut, bis er mit

25 Jahren Radijah heiratete, die um 15 Jahre älter war als er. Die reiche und charaktervolle Frau gehörte demselben Stamme an wie Mohammed, der solange sie lebte, keine Nebenfrau ehelichte.

Als Mohammed mit 40 Jahren auf dem Berge Kira in einer Höhle schlief, wurde er von einem Engel, den er für den Erzengel Gabriel hielt, besucht. Die Gestalt war in einen Brotmantel gehüllt, auf dem etwas geschrieben stand. Viermal rief ihm der Engel zu: «Lies! Lies! Lies! Lies!» Und viermal wiederholte der Angerufene: «Was soll ich lesen?» Darauf antwortete das Wesen: «Lies im Namen Deines Herrn, der den Menschen aus geronnenem Blute erschuf. Lies: Dein Herr ist der allerwohlthätigste, der durch Schrift lehrt. Lehre die Menschen, was sie nicht wissen.» Mohammed wollte auf die Spitze des Berges steigen, um sich von dort herabzustürzen; denn nur so, dachte er, könne er dem ihn verfolgenden Geist durch einen Todessprung entgehen. Auf halbem Wege hörte er aber eine Stimme, die aus dem Himmel zu ihm sprach: «Oh Mohammed, du bist der Apostel Gottes und ich bin Gabriel.» Da blickte Mohammed zum Himmel empor und sah den Engel in Gestalt eines Mannes, der groß mit gespreizten Beinen am Horizont erschien. Jetzt glaubte er an seine Erwählung, stieg vom Berge herab und erzählte Radijah sein Erlebnis. Sie war die erste, die sich seiner Sendung mit vollem Herzen beugte; der zehnjährige Ali-ibn-Abi-Talib, der Sohn von Mohammeds Onkel – also sein Vetter, der später vierter Kalif wurde, war sein zweiter Anhänger. Durch das visionäre Erlebnis fühlte Mohammed in sich die Kraft des Propheten. Er erhielt seine Offenbarungen von dem Engel, der sich ihm zugewandt hatte, und der ihm Kapitel des Koran diktierte. Es war eine monotheistische Religion, die Lehre von dem Einen Gott, Allah, die allmählich zum Koran ausgestaltet wurde. Es findet sich darin viel aus dem Alten Testament, und manches aus den christlichen Lehren des Neuen Testaments. Der Prophet war besessen von der Kraft jenes Engels, der ihm erschienen war. Durch ihn begann er an den Einen, einzigen Gott, an ein ewiges Leben nach dem Tode zu glauben. Wer für Allah kämpfte und im Kampfe fallen würde, war sicher, sofort ins Paradies mit all seinen Vergnügungen und Herrlichkeiten zu kommen. Dieses Paradies war außerordentlich irdisch in seinen lustvollen Einrichtungen gedacht. Den Feinden aber war ebenso sicher die Hölle bestimmt.

Diese neu begründete Religion hatte also als ihren geistigen Gründer jenen Engel, der Mohammed zum Apostel Gottes ernannt hatte. Es ist sehr aufklärend zu hören, was Rudolf Steiner für eine Meinung gehabt hat. Er sprach sie ungefähr in dem folgenden Sinne aus: Wohl sei es ein Engel gewesen, von dem Mohammed inspiriert worden war, aber es war ein luziferischer Engel. Es handelt sich also um eine geistige Kraft, die sich gegen die hohen Götter der wirkenden

Hierarchien empört hatte. Man darf nicht vergessen, dass die Zeit, in der die «Erleuchtung» des Propheten stattfand, wichtig für die Entfaltung und Vertiefung des Christentums war. Die feindlichen Mächte hatten es sich zur besonderen Aufgabe erwählt, vor allem die Ausbreitung der christlichen Lehre zu stören.

Die Flamme der Begeisterung für seinen neu gefundenen Gott gab Mohammed die Kraft, Freunde zu gewinnen. Erst waren es nur wenige. Nach vier Jahren bestand seine Gemeinde nur aus 50 Mitgliedern – aber er predigte die Gedanken des Islam mit dem Feuer des siegesbewussten Apostels. Endlich bemerkten die reichen, mehr aristokratischen Kreise des sogenannten Khurash in Mekka die revolutionäre Gefahr durch den fanatischen Prediger von Lehren, die ihnen fremd waren. Am sichersten und einfachsten würde es sein, diesen Menschen aus der Welt zu schaffen. Mohammed und seine Leute erfuhren davon, sie versammelten sich in der Nähe von Mekka und beschlossen, nach Medina zu fliehen. Als die gedungenen Mörder in das Haus des Propheten eindrangen, fanden sie Abu Bekr im Bett statt Mohammed, der schon weit aus dem Bereich von Mekka verschwunden war.

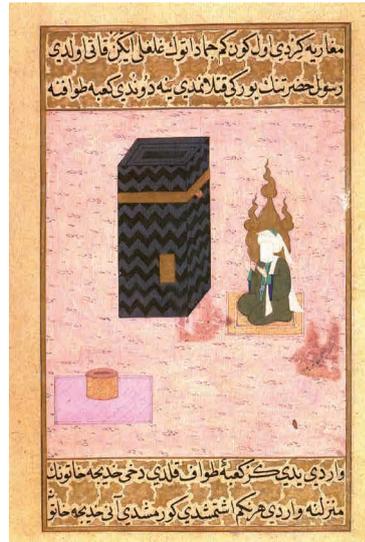
Prophet, Organisator und Heerführer

Vergeblich wurde er verfolgt, und er gelangte mit seinen Freunden nach Medina, wo sich eine Wandlung mit ihm vollzog. Vorher war er geduldig und abwartend gewesen, aber in Medina wurde er Organisator, Heerführer und Verwalter, nicht nur Religionsstifter. «Bekämpfe die Ungläubigen!» befahl ihm, wie er angab, Gabriel, und er führte kleinere Kämpfe aus, um mehr Stämme zu seinem Glauben zu bekehren. Seine Krieger gewannen Leute und lieferten Mittel, um in Medina die erste Moschee des Islam zu bauen. Zielbewusst richtete Mohammed seine Angriffe gegen seine Feinde in Mekka. Dort sammelten aber die Khuraisch auch ihre Kräfte, um die neue Bewegung zu unterdrücken. Schließlich kam es zu einer berühmten Schlacht bei den Quellen von Bedr. Mohammeds Einfluss auf seine Streiter war elektrisierend, wenn er vor der Schlacht seine Gebete hinausrief: «O Gott! Hier sind die Khuraisch in ihrer Eitelkeit und ihrem Stolz: sie kämpfen gegen dich und nennen deinen Apostel einen Lügner. O Gott! Gewähr uns Hilfe. O Gott, vernichte sie!» Kampfesmutig stürzte er sich in die Schlacht und feuerte sie mit kraftvollen Worten an: «Mit tausend Engeln fällt Gabriel über den Feind her! Alle, die heute sterben, werden in das Paradies kommen! Preiset Gott, denn es gibt nur ihn, den Einen Gott!» Der Sieg von Bedr erhöhte Mohammeds Macht gewaltig und gewann ihm viele Anhänger. Aber einfach gelang ihm die Ausbreitung des Glaubens nicht. Denn im folgenden Jahr rächten sich die Khuraisch und gewannen die Schlacht von Utud [Uhud]. Hätte nicht Talba ibn

Ubaidullah den gegen Mohammeds Kopf gerichteten Schwertschlag aufgefangen, so wäre der Apostel getötet worden. Aber sein «Gott» rettete ihn für die Mission, die ihm bestimmt war. Nach dem unglücklich ausgegangenen Kampfe wollten seine Leute sich erholen und ausruhen. Da erfuhr Mohammed, dass sich eine Niederlassung der Juden gegen ihn gewandt hatte und schon verkündete er seinen Kriegern, was der Engel ihm mit lauter Stimme zurief: «Hast du schon deine Waffen niedergelegt, o Apostel Gottes? Die Engel haben ihre Waffen noch nicht weggelegt, denn Gott befiehlt dir, Beni Khuraidha (so hieß der Platz der Juden) anzugreifen und ich gehe dir voran!» Er zog mit seinem Heer gegen die Niederlassung, die er 25 Tage belagerte. Im Endkampf, als die Siedlung endlich erobert worden war, erhielt der führende Feldherr eine tödliche Pfeilwunde. Ehe er starb, ordnete er noch an: «Jeder Mann von Khuraidha soll getötet werden, die Frauen und Kinder als Sklaven verkauft werden und ihr Hab und Gut als Beute genommen werden.» Dem Apostel war der Befehl des Sterbenden willkommen. Er ordnete die Hinrichtung der Männer in einer bestimmten Art an: In der Nacht mussten Gräben ausgehoben werden. Am folgenden Tag führte man die Juden in kleinen Abteilungen hinaus. Ihre Hände waren gefesselt, und sie mussten sich neben die Gräben hinsetzen; dann wurden sie enthauptet und die Körper hinuntergestoßen. Siebenhundert Männer ließ der Apostel Gottes in dieser Weise hinrichten. Allerdings stellte er ihnen noch frei, ihr Leben zu retten, wenn sie sich zur neuen Religion bekennen wollten. Wenige haben sich begnadigen lassen. Die glaubenstreuen Juden hatten gefühlt, dass Mohammeds «Allah» ein falscher Gott sein müsse, dem sie sich nicht überliefern konnten.

Grundlage für ein großes Reich

Mohammed machte sich jetzt mehr arabische Stämme dienstbar, und von überall kamen die Boten aus weiten Gebieten, die ihn anerkannten und sich dem Islam beugten. Eine große Pilgerfahrt wurde nach Mekka unternommen, und die Khuraisch machten Frieden mit Mohammed. Man verehrte ihn wie einen allmächtigen Herrscher. Das gab ihm Kraft, und er fühlte, nun war der Moment gekommen, um für seinen Glauben einen wichtigen Schritt zu tun. Als er wieder in Mekka war, kam wieder sein religiöser Eifer über ihn: er ging in die Kaaba und entfernte aus ihr die 360



Mohammed vor der Kaaba in Mekka, Buchmalerei, 16. Jh. (das Gesicht des Propheten wird nicht dargestellt)

Götzenbilder; während diese aus dem alten Heiligtum geworfen wurden, rief er selbst in Begeisterung aus: «Die Wahrheit ist gekommen und die Falschheit ist verschwunden!»

Ganz Arabien anerkannte seine Macht, und während sich ihm Oman und Hadramant und Yemen voll ergaben, sandte er Boten zum Kaiser von Byzanz, zum König von Persien und zum Prinzen von Abessinien. Diese Herrscher forderte er auf, die Religion der Muslim anzunehmen; aber was kümmerten sich diese um die Meldung der Wüstenbewohner in ihren groben und prunklosen Kriegsgewändern! Die Nachricht des neuen Propheten aus Arabien machte keinen Eindruck an den Höfen der Regenten.

Die Grundlage für ein großes Reich war geschaffen, als Mohammed 632 n. Chr. im

63. Lebensjahr starb.

Nach kurzen inneren Wirren wurde Abu Bekr, einer der treuesten Anhänger des Propheten der erste Nachfolger oder Khalif, das Oberhaupt des neuen Arabiens. Das Reich drohte zu zerfallen, aber zwei glänzende Feldherren bewahrten dem Herrscher seine Macht, der ganz im Sinne des «Apostel Gottes» regieren wollte. Unter ihm wurde der Koran niedergeschrieben. Als er schon nach zwei Jahren starb, wurde der eine der beiden Feldherren, Umar-ibn-al-Khattaf der zweite Khalif. Umar war einer der erfolgreichsten Führer der Araber. Unter ihm wurden viele Oasen und 635 Damaskus erobert. Er besetzte ganz Syrien und Palästina. An dem Flusse Tarmouk (zwischen Damaskus und Aman gelegen) hatte Heraclius, der Kaiser von Byzanz, ein großes Heer zum Kampfe aufgestellt, das aber in einer Schlacht von den Arabern völlig vernichtet wurde, und Heraclius zur Flucht in die Berge zwang.

Muawija

Zu Verwaltern der neuen Provinzen ernannte Umar Muawija und seinen Bruder. Der führende General in Syrien starb schon 638 an der Pest, und Muawija erhielt das Kommando über Syrien. Muawija [603–680] ist der Mann, der von besonderem Interesse ist, da er in der Zeit des arabischen Aufstiegs lebte und dieselbe Persönlichkeit war, die im neunzehnten Jahrhundert als Woodrow Wilson in Amerika geboren wurde.

Schon Mohammed hatte ihn wegen seiner Intelligenz geschätzt und machte ihn zu seinem Sekretär. Muawija war dem Propheten ergeben und sehr anpassungsfähig. Er konnte respektvoll und demütig sein, war ehrgeizig, aber geduldig

genug, um den rechten Augenblick abzuwarten. Allmählich entwickelte er sich zu einem weitsichtigen Staatsmann und Gesetzgeber. Ihm war eine wichtige Rolle bestimmt, wie noch zu zeigen sein wird. Unter Umar eroberten die Araber Ägypten. Als sie 1000 Jahre nach Alexander dem Großen Alexandrien einnahmen, das in der damaligen Zeit eine der größten Städte war, traf der an den Khalifen gesandte Bote Umar selbst auf der Straße und gab ihm die Meldung: «Gute Neuigkeiten! Gott hat Alexandrien für uns erobert!» In diesem Ausdruck tritt der Glaube an die neue Religion klar hervor. In dem Bewusstsein an das Wirken Allahs eroberte und regierte der zweite Khalif. Ihm lag nichts an eigenen Besitzungen und Reichtümern, und er verlangte die gleiche Gesinnung von seinen Feldherren. So schrieb er einem seiner bedeutendsten Generäle Saad folgenden Brief: «Ich höre, dass du einen Palast für dich selbst gebaut hast und ihn Saad's Palast genannt hast. Du errichdest eine Tür zwischen dir und dem Volke. Es ist nicht dein Palast, sondern das Haus der Tollheit. Komm heraus aus ihm und schließe es zu! Errichte keine Türe, um das Volk draußen zu halten und den Leuten das Recht zu verwehren, das sie haben; (nämlich, ihn jederzeit sprechen zu können). Jetzt müssen sie warten, bis du sie empfängst oder bis du ausgehst.» Dabei war Saad der Mann, der Irak erobert hatte. Aber Umar blieb immer der einfache Araber, den kein Geschenk bestechen konnte, der alles für Gott und seinen Apostel tat, aber nichts für sich selbst. Unter ihm hatte das Reich der Araber die Weltherrschaft erreicht. Für alle unerwartet, ermordete ein persischer Sklave den Khalifen wegen einer nichtigen Bemerkung, und der siebzigjährige Othman wurde der dritte Khalif. Er entstammte den reichen Umayyaden der Khuraisch von Mekka, galt als das vierte männliche Wesen, das Mohammed zum Islam bekehrt hatte. Der Prophet hatte ihm ein großes Lob gespendet: er gliche Abraham, dem Patriarchen des Alten Testaments. Aber unter dem neuen Khalifen entstanden im Reich viele Schwierigkeiten. Es gärte Unzufriedenheit in vielen Teilen, und man warf Othman vor, dass er alle Stellen nur mit seinen eigenen Verwandten besetzte. Während vieler Wirrnisse gab es nur eine Provinz, in der immer weiter Ruhe und Ordnung herrschte, und das war das Verdienst Muawijas, der in Syrien eine vorbildliche Verwaltung schuf. Er war in keiner Weise fanatisch in dem Glauben, den seine Untertanen hatten. Ihm war es bald klar geworden, dass die Syrer zu den gebildetsten und kultiviertesten Leuten gehörten. Er bestand nicht darauf, dass nur die arabische Sprache in den Ämtern verwendet werden müsste; Syrisch und Griechisch waren erlaubt, und er bemühte sich auf den meisten Gebieten, tolerant und beherrscht zu sein. Ein bekannter Ausspruch von ihm war: «Ich verwende nicht meine Peitsche, wo meine Zunge genügt, noch mein Schwert, wo die Geißel hinreicht. Und wenn ein Haar mich noch an einen Mitmenschen bindet,

lasse ich es nicht reißen. Wenn sie ziehen, lasse ich locker, und wenn sie locker lassen, dann ziehe ich.»

Unter den Arabern bildete er zum erstenmal eine disziplinierte Armee nach byzantinischem Muster. Die Bezahlung seiner Soldaten verdoppelte er und sorgte dafür, dass der Sold regelmäßig ausbezahlt wurde; dies war in jenen Zeiten eine Seltenheit. Muawija erkannte, dass er gegen Byzanz nur dann siegen könnte, wenn er eine Flotte ausgebaut haben würde. Der zurückhaltende Khalif Othman gab nur sehr zögernd seine Einwilligung für den Bau der Schiffe. Denn die Araber waren gewohnt, mit unbändiger Leidenschaft auf dem Lande, besonders in der Wüste zu kämpfen, aber sie hatten keine Neigung, Seefahrer zu werden. Muawija wusste aber, dass es unmöglich wäre, Syrien und die Umgebung ohne Flotte zu halten. Kaum hatte er seine Schiffe beisammen, unternahm er die Einnahme von Cypern, obwohl Othman zuerst auch gegen diese Expedition gewesen war. Drei Jahre später, 652 n. Chr., kam es zu der berühmten «Schlacht der Masten», an der Lykischen Küste, durch die Byzanz die Übermacht auf dem Meere an die Araber verlor.

An dieser Stelle sei kurz daran erinnert, dass Woodrow Wilson in den Knabenjahren, fast bis zum Alter von 18, dieses erstaunliche Interesse für alle Schiffe hatte und täglich Berichte über die Position dieser Schiffe schrieb.

Kriegswirren und Spaltung des Reiches

Im übrigen Land, wo nicht Muawija regierte, flammten immer neue Aufstände auf wegen der Bevorzugung der Verwandten des Khalifen. Othman ernannte z.B. seinen Halbbruder Waleed ibn Uyba zum Gouverneur von Kufa mit dem dazugehörigen Gebiet. Nun war Uybas Vater in der Schlacht von Bedr durch Mohammeds Kämpfer gefangen genommen worden; der Gefangene wurde vom Propheten selbst zum Tode verurteilt; in Todesangst rief Uyba dem Apostel zu: «Wer wird für meine kleinen Kinder sorgen?» Mohammeds kurze Antwort lautete: «Das Feuer der Hölle.» Waleed ibn Uyba war eines jener Kinder, für die «die Hölle sorgen» würde. Trotz der Verdienste Uybas nahm man dem Khalifen die Einsetzung eines Mannes, dem der Apostel Gottes einst die Flammen der Hölle ...[unleserlich im Typoskript].

Die Aufständischen rückten mit einem Heer gegen Medina, bemächtigten sich der Stadt und belagerten Othmans Haus. Man rief die Hilfe Muawijas an, und die Nachricht vom Herannahen eines syrischen Heeres trieb die Feinde des Khalifen dazu, schnell und radikal einzugreifen. Der alte Herrscher betrug sich äußerst würdig. Er saß – trotz der großen Gefahr, in der er sich befand – ruhig und allein in seinem Zimmer. Auf den Knien lag der Koran ausgebreitet, und in tiefer Frömmigkeit las er darin. Plötzlich drang Mohammed ibn Abu Bekr, der Sohn des ersten Khalifen, mit gezogenem Schwert in den Raum. Von hinten packte er den Greis beim Bart. Othman sprach: «Bei

Gott! O der Sohn meines Freundes! Was du tust, hätte dein Vater wirklich gehasst! Aber ich nehme vor dir Zuflucht zu Gott!» Bei diesen Worten wich der Sohn einen Augenblick zögernd zurück – aber schon stürzten zwei andere Angreifer herein und töteten Othman, der die Blätter des Koran, mit seinem Blute getränkt, an sein Herz drückte. Ein Sklave schlug einen Angreifer nieder, und Naila, Othmans Weib, die hereinstürzte, um ihn zu verteidigen, verlor in dem kurzen Kampf mehrere Finger einer Hand. «Sie haben ihn getötet,» rief sie aus, «sie haben ihn getötet, den Prinzen der Gläubigen.» Nach der allgemeinen Verwirrung wurde 656 Ali, ein Neffe Mohammeds, den dieser sogar als Sohn angenommen hatte, der vierte Khalif des Reiches. Ali wollte sich an der Bevorzugung aller Verwandten der Ummayyaden durch Othman rächen. Ohne die Mörder zu verfolgen, entsetzte er alle Leute, die vom dritten Khalifen eingesetzt worden waren, ihrer Ämter. Er schreckte auch nicht davor zurück, Muawija aus Syrien abzubriefen, obwohl dieser Herr der Provinz war und von allen anerkannt war. Muawija folgte der Abberufung nicht, aber in der Moschee von Damaskus hing er das blutige Hemd Othmans unter der Kanzel auf. Als Ali seine Herrschaft angetreten hatte, ohne die geringsten Anstalten zu treffen, die Mörder zu verfolgen, sandte ihm Muawija einen Boten, drei Monate nach dem Verbrechen. «Von Muawija an Ali» stand auf dem Briefumschlag, ohne jeden Titel. Als der neue Khalif den Brief öffnete, fand er nur ein unbeschriebenes Blatt. Als er fragte, was dies bedeute, antwortete der Bote im Auftrag seines Herrn: «60'000 Krieger weinen in Damaskus über das blutige Hemd des Märtyrers.» Dies genügte Ali, um alle Truppen aus Ägypten, Kufa und Basra unter die Fahnen zu rufen. Medina und Basra wandten sich gegen Ali. Auch Kufa rebellierte. Mit einer Armee von 10'000 unterdrückte Ali unter grausamem Gemetzel den Aufstand. Nun erwählte er Mohammed ibn Abu Bekr, einen der Mörder Othmans, zum Gouverneur von Ägypten. Dies ließ noch mehr als alles andere in Alis Benehmen vermuten, dass er zumindest nicht ganz unschuldig an dem Verbrechen gewesen war, das sich in Medina abgespielt hatte. Ali forderte Muawija in einem Briefe auf, das Khalifat anzuerkennen. Muawija antwortete, er würde das nur tun, wenn Othmans Mörder ihre Strafe durch Ali fänden. Daraufhin zog Ali, der vierte Khalif, mit einem Heer von 50'000 Mann gegen Syrien. Durch Boten suchte Ali zu verhandeln. Muawija hasste es, sich auf eine Schlacht einzulassen und hätte gerne alles beigelegt. Aber der Rechtssinn des Arabers in ihm forderte die Bestrafung der Mörder, was er auch Ali melden ließ. Da dieser aber nicht nur Abu Bekr zum Regenten über Ägypten gemacht hatte, sondern Malik al Achtar, einen andern Mörder des alten Khalifen zum obersten Führer ernannte, fühlte Ali den Kampf als einzige Möglichkeit. Den üblichen Zweikampf der beiden Führer lehnte der kühle Staatsmann Muawija ab, und es kam bei Siffen zu einer rasenden Schlacht. Malik war der Held des Tages,

und Ali schlug wütend drein, fast mit gleicher Kraft wie er 30 Jahre vorher in Bedr gefochten hatte. Das syrische Heer hatte als wichtigsten Feldherrn den ersten Eroberer von Ägypten. Er hatte den schlaun Gedanken, seinen Leuten 500 Bücher des Koran zu geben, und jeder sollte das heilige Buch an die Spitze seiner Lanze stecken. Mit dem Rufe «Lasset Gott entscheiden!» stürzten sich Alis Soldaten auf den Feind, der sich seines Sieges schon sicher fühlte. Alis Truppen wichen zurück, es wurde ein Waffenstillstand beschlossen und Verhandlungen begannen.

Es ist bemerkenswert, zurückzublicken auf den Moment, wo Wilson so freudig einwilligte, jedem amerikanischen Soldaten an der Front eine Bibel auszuhändigen. Es wurden die Worte angeführt, mit denen er den Vorschlag annahm. Keine ausgedachte Behauptung scheint es zu sein, wenn man wie innerlich fühlen kann: da muss plötzlich in Wilson etwas wie eine alte Erinnerung aufgetaucht sein an jenen entscheidenden Moment der Schlacht bei Siffen, der kurz geschildert wurde.

Die Unterhandlungen, die von den beiden Parteien geführt wurden, hatten folgendes Ergebnis: Ali sollte Khalif von Kufa sein und Muawija anerkannt als Khalif von Damaskus, später auch von Jerusalem, das er sich unterwarf. Damit geschah die Spaltung des arabischen Reiches in Beni Umaiya (Muawija) und Beni Hashim (Ali). Der unbestrittene Herrscher von Syrien dehnte seine Herrschaft nicht nur über Palästina, sondern auch über Ägypten aus, das von Aasi erobert wurde. Der Sieger nahm Mohammed Ali Abu Bekr gefangen und ließ ihn enthaupten.

Die beiden Khalifen teilten sich das große Weltreich der Araber so, dass Ali sich auf den Osten, auf Irak und Persien, als Erbe des «Mantels des großen Königs der Perser» beschränken musste. Muawija wurde aber bis zu einem gewissen Grad der Nachfolger des römisch-byzantinischen Reichs. Die Spaltung in der Herrschaft Arabiens hatte eine große innere Gegnerschaft zur Folge. Diese fand ihren Höhepunkt in der Verschwörung von Fanatikern, die die Einheit des Arabertums wiederherstellen wollten. Es wurde beschlossen, drei der Häupter, die als Ursache der Zersplitterung betrachtet wurden, zu ermorden: Ali,



Koran

Muawija und Aasi, den Gouverneur von Ägypten. Freitag, den 20. Januar 661 n. Chr., am 14. Ramadan, dem Feste des Islam, sollten die drei auf dem Wege in die Moschee getötet werden. Nur Ali in Kufa fiel den Verschwörern zum Opfer. Muawija in Damaskus wurde nur am Arm verwundet, und Aasi in Ägypten sandte einen Vertreter zum Gottesdienst, weil er selbst an jenem Tage nicht wohl war. Der Stellvertreter verlor sein Leben.

Einigung und Vergrößerung des Reiches unter Muawija

Diesen kritischen Augenblick ließ Muawija nicht ungenutzt vorübergehen. Er einigte 661 das Reich und wurde der fünfte Khalif. Alis Sohn verzichtete auf Kufa, machte einen einfachen Vertrag, ohne sich auf Kämpfe einzulassen. Als man ihm Feigheit vorwarf, soll er nur geantwortet haben: «Schande ist besser als das Feuer der Hölle.» Aber er hatte auch bessere Gedanken und meinte, es sei besser, die Gunst Gottes zu suchen und das Blut von Mohammeds Volk zu schonen. Muawija, der seinerseits Besprechungen den kriegerischen Handlungen vorzog, verglich sich mit Hassan, dem Sohne Alis und zog in Kufa ein, wo er sich der Ergebenheit der irakischen Armee versicherte. Nach diesem Erfolge konnte er auch nach Mekka und Medina gehen, um seine Anerkennung als Khalif auch dort zu erlangen.

Jetzt hatte Muawija freie Hand, um das Reich der Araber zu vergrößern. Nordafrika ging in seinen Besitz über. Libyen wurde erobert und Kairuan gegründet. Im Osten wurde das Reich befestigt. Die Grenzen gingen bis an den Oxus und Indus, bis an den persischen Golf. Nirat wurde angegriffen, das im heutigen Afghanistan liegt, und man drang bis nach Samarkand vor. Das vereinigte Reich der Araber erlangte unter Muawija seine größte Ausdehnung. Von Alexandrien angefangen stießen die Araber im Osten immer wieder auf Plätze, die Alexander der Große fast 1000 Jahre vorher erreicht hatte. Was er an Spuren griechischer Kultur an jenen Orten zurückgelassen hatte, das wurde jetzt von arabischer Denkweise überschattet.

Nur Byzanz leistete noch erfolgreichen Widerstand, und Muawija gelang es in siebenjährigen Kämpfen nicht, die Hauptstadt zu erobern. Die Byzantiner verhinderten die Erstürmung der Mauern durch das berühmte «griechische Feuer». Ob wohl noch die Kraft des Palladiums, das Konstantin der Große inmitten der Stadt hatte versenken lassen, die Bewohner von Konstantinopel vor dem Eindringen der Araber schützte?

Wesenszüge von Muawija und Wilson

Über Muawija erfährt man aus der geschichtlichen Überlieferung noch einiges: Er war von heller Hautfarbe, in jüngeren Jahren schön, mit gebietender Miene. Umar soll ihn den «Cäsar der Araber» genannt haben. Er war der erste Herrscher des Landes, dessen Regierung sich nicht auf religiöse Vorrechte gründete, wenn er sich selbst auch immer gerne auf den

Glauben des Islam berief. Er war kein Diktator – wie zwar seinem Herzen nach ganz dem Volke ergeben, sprach er leutselig mit allen Kreisen der Bevölkerung. Ein Stammes-Häuptling erklärte, er hätte niemals einen Mann mit größerer Geduld getroffen als Muawija. Man rechnete ihn zu den großen Herrschern, ebenbürtig dem byzantinischen Heraclius oder dem persischen Chosroes. Er war ein geschickter Organisator; unter ihm ist es nie zu einer Empörung gegen seine Regierung gekommen.

Im Alter wurde er sehr fettleibig und musste sich vor dem Predigerpult niedersetzen. Dem Propheten und seinem Glauben war er treu geblieben. Er hatte ein Gewand, das ihm der Apostel Gottes geschenkt hatte, 50 Jahre aufbewahrt und wollte das Kleid in sein Grab gelegt haben. 680 durfte er in vollem Frieden in Damaskus sterben.

Überschaut man das Leben Muawijas, so sieht man, dass er auf der einen Seite, schon durch das persönliche Miterleben des Propheten, ganz verbunden blieb mit den Anschauungen des Arabismus: dass eigentlich alles von Allah bestimmt ist, und man dem nicht entrinnen kann. Dies ist ja die eine Seite, die sich in dem fünften Khalifen Muawija zeigte. Daher konnte er wie sinnend immer wieder abwarten, was geschehen soll, wann der Moment zum Eingreifen gegeben ist. Das lebte aber fort in ihm, auch nach dem Tode, und er brachte viel davon wieder mit sich – fast unverwandelt – als Woodrow Wilson. Den Arabismus, soweit er Religion enthält, findet der Amerikaner am leichtesten in der Kirche der Presbyterianer wieder. Diese Kirche steht unter den protestantischen doch der Lehre von dem einen Gott am nächsten; die streng calvinistische Art wirkt hier wie ein Monotheismus, für den Mohammed eingestanden ist. In Wilsons religiösen Empfindungen machte sich das Presbyterianertum fortwährend geltend. Und wie bei den Arabern die Familienbande eine so hervorragende Rolle spielten, sieht man sich wiederholen in dem amerikanischen Präsidenten: er hatte sich doch seine Kirche schon von Großvater und Vater mitgebracht. Das ließ ihn nie mehr los, wie er sich auch als Muawija niemals losgemacht hatte von dem Islam. Und doch hatte dieser Khalif sich stark vom Westen her beeinflussen lassen. Er war dem Griechischen niemals abgeneigt. Man darf nicht vergessen, dass Aristoteles zunächst ins Syrische übersetzt worden war; und den Ausgangspunkt für Muawija bildete Syrien, hier war er groß geworden.

Auf der andern Seite lernte er aber, wahrscheinlich gerade durch eine gewisse Neigung für seine syrisch-griechischen Untertanen, eine für einen Araber seltene Toleranz. Er hatte z.B. eine christliche Frau. Er ließ in Damaskus die Kirche, die Johannes dem Täufer gewidmet war, den christlichen Priestern, obwohl er gerade diesen Platz gerne für sich gehabt hätte. Selbst sein Leibarzt war kein Araber. Blicken wir dann hinüber zu Wilson, so sehen wir eine merkwürdige Ähnlichkeit

in Bezug auf diese Duldsamkeit vielen Menschen gegenüber. Sein wichtigster Privatsekretär, dessen Stellung für einen Präsidenten sehr bedeutungsvoll ist, war ein überzeugter römischer Katholik. Er hielt ihn, Woodrow Wilson, der Presbyterianer, obwohl ihm Freunde und Feinde die Wahl des Sekretärs sehr übelgenommen haben.

Muawija strebte immer nach Europa mit seinen Eroberungen: er machte große Anstrengungen, in den Besitz von Konstantinopel zu gelangen, ebenso von Afrika her nach dem Westen vorzudringen. Damit war er aber keineswegs erfolgreich.

Wenn man sich die treibende Kraft vorstellt, die zunächst vom Anbeginn des Arabismus herrschte, muss auf Mohammeds Inspiration zurückgeschaut werden. Es ist, als ob die Schwingen jenes Engels, der den Propheten leitete, für lange Zeit das Leben der Araber umhüllte. Hier ist die Schwungkraft der Machtentfaltung zu suchen. Die Gewalt Luzifers drückt sich in die Seele des Menschen hinein, verleiht ihm die starke Leidenschaft nach Macht, nach Ausdehnung. In einem bestimmten Zeitpunkte konnte sich das bei den Arabern besonders ausbilden, unter dem Apostel Allahs, der mit seinem Seelenfeuer die Flamme in die Seelenleiber seines Volkes übertragen konnte. Durch dieses innere Feuer, das ein luziferischer Engel in ihm entzündet hatte, brachte er es zustande, das National-Gefühl der Araber ins Ungemessene zu steigern. Das Ziel, das ihm vorschwebte, und das seine Nachfolger erreichten, war dann das Weltreich. Der Blick auf die Erde erfüllte ihn und seine Leute mit größter Befriedigung; daher konnte er ihnen auch nur ein Paradies ausmalen, das die Vergnügungen und Lüste dem Streiter für Allah auf immer in Aussicht stellte. Muawija war trotz seiner Aufgeschlossenheit einerseits, der seelischen Besinnlichkeit andererseits, dem Blut nach ganz der arabischen Welt hingegeben. In ihm vibrierte auch all das nach, was von Mohammed ausgeströmt war – insofern erfüllte ihn Luzifers Wirken. Bei seiner großen Intelligenz und Freiheit der Gesinnung wäre ihm sonst die Erkenntnis des christlichen Wesens leicht möglich gewesen. Das gelang ihm aber nicht, und er starb als gläubiger Mohammedaner, der sich noch ein lange aufbewahrtes Haar des Propheten in seinen Sarg hatte legen lassen. Dies Verbundensein des Seelenleibes mit dem Wesen Luzifers hat bei dem Menschen einen starken Rückschlag auf den Gedankenleib einer Persönlichkeit. Andere Wesen beeinflussen die Gedanken in einer mehr nach der irdischen Welt gerichteten Weise. Diese ahrimanischen Kräfte bewirken für die Individualität nach dem Tode eine gewisse Blindheit für die geistige Welt. Rudolf Steiner sagt in der *Geheimwissenschaft*: «Einen Höhepunkt erreichte die Verschleierung der geistigen Welt nach dem Tode für jene Seelen, welche aus einem Leibe der griechisch-lateinischen Kultur in den leibfreien Zustand übergingen.» Muawija gehörte ja bis zu einem gewissen Grade

noch dieser Zeit an und hatte, doch aus dem Arabismus, viel Griechisch-Römisches in sich aufgenommen. War er nicht von Umar «der arabische Cäsar» genannt worden! «Sie» (die griechisch-römische Bevölkerung), heißt es bei Rudolf Steiner weiter, «hatten im Erdenleben die Pflege des sinnlich-physischen Daseins zur Blüte gebracht. Und damit hatten sie sich zu einem Schattendasein nach dem Tode verurteilt.» Es wird noch ausdrücklich betont: «Ein großer Teil der Menschheit war zur Zeit der griechisch-lateinischen Kulturperiode in der geschilderten Lage.» Die Verdunkelung der geistigen Welt nach dem Tode war gerade durch den Einfluss Ahrimans durch das Leben hindurch vorbereitet. «Ahriman hat verhüllt alles dasjenige aus der geistigen Welt, was hinter der sinnlich-physischen Wahrnehmung erschienen wäre, wenn von der Mitte der atlantischen Epoche an sein Eingriff nicht erfolgt wäre.» Das heißt mit anderen Worten, dass es durch diese mephistophelischen Kräfte immer mehr verhindert worden ist, hinter den Erscheinungen in der irdischen Welt Geistiges zu erkennen. Im Leben nach dem Tode bewirkt dies aber, dass der Tote alle seine irdischen Bestrebungen noch mit sich nimmt und bei einem neuen Leben möglichst fortsetzen möchte. Darin bestärkt ihn dann in ganz selbstverständlicher Weise der ahrimanische «Doppelgänger». Denn diese Mächte haben ihn schon einmal dazu geführt, den Blick in einer bestimmten Weise auf die Erde zu richten. Dadurch, aus der Vergangenheit her, hat es nun der Doppelgänger in unserer Zeit verhältnismäßig leicht, immer mehr eine Hülle dieses Menschen Woodrow Wilson zu werden. Es können dadurch viele Bestrebungen alter Zeit in die Erde gelenkt werden, um hier Unheil und Chaos zu stiften. So wird Wilson, der so gerne als Muawija nach dem Westen erobernd vorgegangen wäre, nun weit nach dem Westen geführt – und zwar nach Amerika, wo die magnetischen Bodenkräfte stark auf den Menschen einwirken, so dass der Doppelgänger leichteres Spiel hat, eine Persönlichkeit wie Wilson zu lenken und fast zu beherrschen. Hier konnte der Präsident die ausgedachte Idee von der Selbständigkeit jeder Nation für die Welt entwickeln, was einmal in Arabien für jeden kleinen Stamm und seinen Häuptling Geltung hatte. Und anstelle eines einheitlichen arabischen Weltreichs ist der Gedanke des Völkerbundes auf Grundlage des Nationalitätenprinzips getreten. Und von ihm vielleicht gar nicht bewusst gewollt, aber von seinen Gegnern nicht unrichtig erkannt, stand der Plan einer dem Frieden gewidmeten Welt, bewacht von dem Präsidenten aller Staatshäupter, dem Präsidenten des Völkerbundes, dem Herrscher des amerikanischen Volkes, das zu dem gleichen Ruhme hätte geführt werden sollen wie einst Arabiens Herrschaft auf der Erde.

[Zwischentitel wurden durch die Redaktion hinzugefügt.]

Juden und Araber

Aphoristische Betrachtung von Walter Johannes Stein

Nach biblischer Tradition sind Juden und Araber eines Ursprungs. Die Juden, aus denen die Vorfahren Christi hervorgingen, stammen von Sarah, die Araber von Ismael, dem Sohn der Hagar. Beide Strömungen aber gehen auf den gemeinsamen Stammvater Abraham zurück.

In Abraham müssen wir eine historische Persönlichkeit erblicken. Sein Vater war ein General des babylonischen Königs Gilgamesch. Wie sich in der grandiosen Totenklage des Gilgamesch das erste menschliche Erleben des Todes im modernen Sinn erhalten hat, so erkennen wir in Abraham und seinen Söhnen das erste Bewusstsein von der Vererbung, die mit dem Mysterium der Geburt verbunden ist und in der Nachkommenschaft das Lebensziel erblickt. Geburt und Tod scheinen in der Zeit Abrahams ihre moderne Auffassung bekommen zu haben. Überhaupt erscheint Babylon, das ja auch Maß, Zahl und Gewicht in dieser Dreierheit so betonend anführt, der Ursprung der modernen Welt des Zentimeter-, Gramm- und Sekunden-Systems zu sein.

Damit das Christentum entstehen konnte, war es notwendig, dass den Söhnen der Sahara alles gegeben wurde, den Söhnen der Hagar aber alles genommen wurde.

Den Juden wurde das gelobte Land gegeben, den Arabern die Wüste. Heute scheint nach 5000 Jahren der Weltgang zum Ausgleich schreiten zu wollen. Ein Großarabisches Reich erhebt sich als Notwendigkeit und das Nationale der Juden soll dazu beitragen, die finanziellen Mittel zum Entstehen dieses Reiches bereitzustellen.

Was sich gegenwärtig in Palästina vollzieht, hat einen Atemrhythmus, der nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden zählt. Es sind nicht nationale, es sind Menschheitsprobleme.

Araber und Juden sind beide im Grunde keine Nationen. Ihr Schicksal erweist sich als dem Menschheitsschicksal eng verbunden. Ihre Geschichte erweist das. Was die Araber an Gelehrsamkeit erschaffen haben, hat Europa gerade dann durchdrungen, als die Franken den Ansturm der arabischen Krieger zurückgeschlagen hatten. Europa siegte physisch, aber die Araber siegten geistig. Das beweisen die arabischen Universitäten, die in Spanien entstanden und von da das gesamte europäische Geistesleben durchdrangen.

Albertus Magnus fußte noch auf der Aristotelesausgabe des Alfarabi, aber Thomas von Aquin hat den Weg zu den griechischen Urquellen gewiesen. Was bei



Abraham opfert Ismael (islamische Version), Fresko, Shiraz, 18. Jahrhundert

Aristoteles lebendig war, das war bei den Aufzeichnungen der Araber zur höchsten Abstraktion auskristallisiert. Der abstrakte Gedanke ist die Kulturgabe der Araber. Das lebendige Hervorgehen des Gedankens aus dem anderen war die Gabe des Aristoteles, der die Logik erfunden hat. Wie die Arabeske das Lebendige vermeidet, so vermeidet die arabische Philosophie den nicht zum kristallklaren Gebilde geformten Gedanken.

Die Franken schlugen den Arabismus physisch zurück, aber Karl der Große verband sich mit Harun al Raschid. Durch ein sonderbares Missverständnis ergriff Europa Partei in den internen Konflikten der Mohammedaner. Die Omajjaden* waren ausgerottet worden. Aber Abderrahman ['Abd ar-Rahmān III.]* setze nach Spanien über. Er war der Feind der im Orient gebliebenen Araber. Als die Franken den Eindringling abwehrten, wurden sie Freunde der anderen arabischen Fraktion. Ohne es zu wollen, erwarb sich Karl der Große die Freundschaft Harun al Raschids.

Nicht nur die Logik, auch die Fantasie fand Eingang in Europa und «Tausend und eine Nacht» durchdrang

* Die Omajjaden (Umayyaden) waren ein Familienclan des arabischen Stammes der Quraisch aus Mekka. Sie herrschten als Kalifen über das junge islamische Imperium und begründeten die 1. Dynastie.

** 'Abd ar-Rahmān III. (889–961) war der achte Emir und der Begründer des Kalifats von Córdoba.

Europa. Der Arabismus scheint die Fantasie, die in den Bildern weht, und die in Griechenland noch den Gedanken durchdrang, aus der Gedankenwelt herausgenommen zu haben. Nebeneinander leben im Arabismus der unlebendige Gedanke und die lebendigste Fantasie. Zwei Gebiete, einst lebendig verbunden, hat der Arabismus getrennt. Er ist dadurch der Vater der modernen Wissenschaft geworden und der Vater aller jener Institutionen, die als internationale Institutionen ein Fantasieleben führen, das die Realität nirgends erreicht, wie z.B. die League of Nations*. Woodrow Wilson, der die 14 Punkte ausarbeitete, hat jeden derselben aus dem Koran genommen. Sein Stil ist noch der Stil des Korans. Die der Wirklichkeit so fernstehenden Institutionen der modernen internationalen Welt sind die Geisteskinder des Arabismus.

Die Juden hingegen haben sich geistig im Nationalismus vorge-setzt. Der Nationalismus glaubt in der Reinheit des Blutes sein wesentliches Prinzip zu finden. Aber gerade das ist nichts anderes als die Fortsetzung der mosaischen Lehre in eine Zeitepoche hinein, in der es ja irgendwelche Blutreinheit überhaupt nicht gibt.

Nationalismus und Internationalismus sind die geistigen Kinder der jüdischen und der arabischen Denkart. Sie sind beide Weltpolaritäten und man wird weder die Juden noch die Araber zum Volk machen können. Wenn man es jedoch jetzt versucht, so wird der Versuch bald zeigen, dass man nicht Völker geschaffen hat, sondern nur jene Polarität, aus der die nationalen und internationalen Konflikte herkommen. Und was man in Wahrheit getan hat, ist die Inauguration des größten

aller Kämpfe, der nach Osten übertragenen Nationalitätsidee gegen die nach Westen verpflanzte Idee des Handelns auf Grund der Autorität, welche internationale Korporationen verleihen. Der Kampf zwischen Ost und West ist damit eingeleitet.

[Quelle: Archiv des Perseus-Verlags]



Harun al Raschid (766?-809), persische Miniatur, undatiert



Marc Chagall, Rabbiner, Sammlung Im Obersteg, Kunstmuseum Basel

* League of Nations (Völkerbund): zwischenstaatliche Organisation mit Sitz in Genf, 1946 aufgehoben.

Die Antisemitismus-Vernebelung der Wirklichkeit*

Insbesondere in Deutschland wird «Antisemitismus» als sprachliche Waffe gegen alle missbraucht, die zu Israel eine differenzierte und kritische Haltung haben. Wer für die Menschenrechte der Palästinenser eintritt, wird leicht als Antisemit diffamiert. Da ein Existenzrecht des Staates Israel in Deutschland aufgrund der Judenverfolgung und -ermordung in der Nazi-Diktatur zur Staatsräson erklärt worden ist, werden kulturelle Kritik am Judentum, Kritik an der Politik Israels, Antisemitismus und Judenverfolgung mit der Existenz des Staates Israel zu einem schier unentwirrbaren Knäuel vermischt. Eine sachliche, auf Tatsachen beruhende Erkenntnissuche der Wirklichkeit, die allein heilsam sein kann, soll so offensichtlich verhindert werden.



Freepik

Antisemitismus

Antisemitismus ist ein unscharfer Begriff, da auch die Araber Semiten sind, aber es wird darunter nur eine allgemeine Abneigung, Gegnerschaft oder gar Feindschaft bis zum Hass gegen «die Juden» verstanden. Menschen werden diskreditiert und verfolgt, nur weil sie von Geburt Juden sind, die generell mit bestimmten negativen Charakterzügen belegt werden, wobei Wesen und Eigenschaften der jeweiligen individuellen Persönlichkeit keine Rolle spielen. Der einzelne Mensch wird nur als Teil eines Kollektivs behandelt und insofern auch für die Taten anderer Angehöriger des Kollektivs verantwortlich und haftbar gemacht.

Dies verletzt natürlich in höchstem Maße die Würde der freien Individualität des Menschen, der unabhängig von kollektiven Bindungen oder Einflüssen selbst erkennen und sein Handeln selbst bestimmen kann und daher allein nur für die eigenen Taten verantwortlich ist.

Das Strafrecht moderner Demokratien, die theoretisch auf der freien Individualität basieren, geht daher

grundsätzlich von einer individuellen Verantwortlichkeit aus. Auch Artikel 33 des Genfer Abkommens IV bestimmt, dass keine Person für ein Verbrechen verurteilt werden darf, das sie nicht persönlich begangen hat. Eine Kollektivstrafe setzt Kollektivschuld voraus. Nach Art. 87 Abs. 3 Genfer Abkommen III und Artikel 33 Genfer Abkommen IV zählen Kollektivstrafen zu den Kriegsverbrechen.

(Wikipedia)

Die individuelle Verantwortlichkeit gilt natürlich nicht nur für Verbrechen und nicht nur gegenüber dem Staat, sondern für jede Tat gegenüber jedermann.

Antisemitismus ist ein Individualitäts-feindliches Relikt vergangener Zeiten beziehungsweise ein reaktionärer Rückfall. Aber der ihm zugrunde liegende emotionale Kollektivismus ist nicht auf den Antisemitismus beschränkt, sondern noch viel verbreiteter. Wenn die jüdische Regierung in Israel den palästinensischen Antisemitismus und Terror zu Recht beklagt, aber nach dem barbarischen Hamas-Überfall das israelische Militär auch die palästinensische Zivilbevölkerung bombardiert und zu Tausenden unschuldige Frauen und Kinder tötet und verletzt, handeln sie aus derselben kollektivistischen Gesinnung, die sie bei den Anderen verdammen.

Wenn die heutigen Deutschen wegen der Verbrechen der Nationalsozialisten ständig an eine Kollektivschuld gebunden werden, die ihre freie politische Entfaltung hindert, wenn wegen des Angriffes der russischen Armee auf die Ukraine kranke russische Menschen von deutschen Krankenhäusern abgewiesen wurden oder russische Künstler in deutschen Konzert- und Opernhäusern nicht auftreten durften, waltet derselbe menschenfeindliche Kollektivismus.

Historische Tatsachen

Von der Kritik am Antisemitismus und der ihm zugrundeliegenden kollektivistischen Gesinnung müssen wir streng unterscheiden, was historisch gewordene Tatsachen sind, die es nach Ursache, Umfang und Wirkung zu erkennen gilt.

Die Entwicklung des jüdischen Volkes und seiner Religion, die Zerstreung der Juden, der Zionismus¹, Gründung und Ausdehnung des Staates Israel², seine Beziehung zu England und den USA etc.³, ja die Entwicklung des Antisemitismus selbst sind historische Tatsachen, deren Kenntnis für das Verständnis der gegenwärtigen Ereignisse notwendig ist. Sie mit Antisemitismus zu vermischen, ist eine Ablenkung von den Tatsachen, die den jeweiligen Autor diskreditieren und unglaubwürdig machen soll.

* Erschienen am 12. Januar 2024 im *Fassadenkratzer* und übernommen mit der freundlichen Genehmigung von Herbert Ludwig.

Auch Robert Habeck beklagte in seiner Rede vom 1.11.2023⁴ eine aufgeheizte und verworrene Debatte, die zu entwirren er einen Beitrag leisten möchte; zu viel scheine ihm zu schnell vermischt zu werden. Doch was er ausführte, trägt nur noch mehr zur Verwirrung bei.

Die Sicherheit der Existenz Israels als deutsche Staatsräson, die er aus historischer Verantwortung erneut betonte, zieht gerade eine vollkommen einseitige Begründungslinie von der furchtbaren Judenverfolgung in Deutschland zur Gründung des Staates Israel. Diese war 1948 aber nur der Schlusspunkt einer langen jüdischen Besiedlung, die längst vorher, bereits in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts initiiert wurde und zunehmend auf Gewalt, Terror und Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung gründete.

Man kann nicht die historischen Tatsachen einfach ausblenden, dass der Staat Israel in Palästina auf Mord und Vertreibung der einheimischen Bevölkerung, also auf völkerrechtswidrigen Verbrechen beruht, die bis in die Gegenwart fortgesetzt werden. Erklärt man dessen ungeachtet die gewaltsame «Existenz» eines solchen Staates zur deutschen «Staatsräson», solidarisiert man sich mit diesen Verbrechen. Dies wird aber ständig ausgeblendet. Die den Deutschen eingebläute ewige Nazi-Schuld, mit der die jetzigen Generationen nichts zu tun haben, vernebelt jeden klaren Blick auf die Wirklichkeit.

Die deutsche Jüdin Evelyn Hecht-Galinski, Tochter des verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Heinz Galinski, fasst diese Dinge am 26.12.2023 schonungslos ins Auge:

«Hat nicht der ‹jüdische Besetzerstaat› jedes Recht auf ‹Selbstverteidigung› verwirkt und als Besetzer auch nie gehabt? Wer gibt Besatzern das Recht auf ‹Selbstverteidigung› gegen Besetzte, die mit allen wenigen Mitteln versuchen, sich dieser illegalen Besetzung zu widersetzen? Ja, das ist ihr legales Recht! Ja, es waren brutale Mittel, gegen eine brutale Besetzung (am 7. Oktober 2023).

Das gleiche gilt für den mehr als propagandistisch erfundenen Begriff des ‹Existenzrechts›. Wie oft schrieb ich schon, dass ein Staat ohne Grenzen und Verfassung dieses Recht nicht hat. Israel hat nur ein Ziel und das heißt Land stehlen, siedeln, vertreiben und in einem Apartheid-Groß-Israel allein zu existieren. Wenn also jeder deutsche ‹Neubürger› dieses ‹Existenzrecht› anerkennen muss, um eingebürgert zu werden, dann ist das mit unserer Demokratie nicht vereinbar. Deutsche Traumatisierung als Einbürgerungspolitik gehört in die Psychiatrie!

Man muss diesen Mut und eisernen Willen des palästinensischen Volkes und ihres verzweifelten Widerstands uneingeschränkt bewundern. Was sie ertragen müssen,

übersteigt das Maß an normaler Vorstellungskraft. Es ist ein Holodomor und Holocaust. Was sie ertragen müssen, verdient diese Namen. Ich schäme mich für ein jüdisches Regime, das den schrecklichen Widerstandsangriff am 7. Oktober für sich missbraucht.»⁵

Und sie verweist auf die Worte des Generalsekretärs der Vereinten Nationen (UN), Antonio Guterres, in seiner Rede vor dem Sicherheitsrat, dass der Angriff der Hamas, bei dem 1'200 zumeist israelische Bürger getötet und 250 als Geiseln genommen wurden, nicht in einem Vakuum stattgefunden habe. «Das palästinensische Volk hat 56 Jahre unter einer erdrückenden Besetzung gelitten», habe er erklärt und hinzugefügt: «Die Beschwerden des palästinensischen Volks können die schrecklichen Angriffe der Hamas nicht rechtfertigen. Und diese schrecklichen Angriffe können die kollektive Bestrafung des palästinensischen Volks nicht rechtfertigen.»

Es sind historische Tatsachen, die geltend zu machen, mit Antisemitismus nichts zu tun haben. Dazu zitiert Evelyn Hecht-Galinski Sätze Prof. Joseph Massads von der Columbia-Universität New York vom 15. November 2023:

«Die israelischen Soldaten und Zivilisten, die am 7. Oktober starben, als Opfer von Antisemitismus darzustellen, hat das ausdrückliche Ziel, die Tatsache zu verschleiern, dass Palästinenser, die Israel und israelische Juden angreifen, diese als Kolonisatoren und nicht als Juden angreifen. Der Versuch, Israel und israelische jüdische Siedler mit europäischen Juden gleichzusetzen, die nur deshalb von Antisemiten angegriffen wurden, weil sie Juden waren, ist nicht nur selbst antisemitisch, sondern befleckt auch das Andenken an die gefallenen Juden während des Zweiten Weltkriegs, indem er sie fälschlicherweise mit der jüdischen supremazistischen (*sich als Rasse überlegen dünkenden, hl*) Siedlerkolonie Israel in Verbindung bringt.»

Emotionale Oberflächlichkeit kennzeichnet Habecks Stellungnahme auch zu diesen gegenwärtigen Ereignissen in Israel und im Gaza-Streifen. Er beklagt zwar das Leid der Menschen in Gaza, fordert humanitäre Hilfe und räumt ein, dass sich natürlich auch Israel an das Völkerrecht und internationale Standards halten müsse. Eine Distanzierung von den völkerrechtswidrigen barbarischen Bombardierungen der Zivilbevölkerung im Gazastreifen folgt aber nicht, sondern ihre Verharmlosung: «Wer würde solche Erwartungen an die Hamas formulieren?» Das heißt also, weil die Hamas nach bisheriger Kenntnis zuerst und völkerrechtswidrig israelische Zivilisten ermordet haben, muss man es den Israelis nachsehen, dass sie noch schlimmere Verbrechen begehen. Wo sind hier überhaupt noch Logik und Moral?

Auch schildert er emotional die barbarischen Taten der Hamas bei ihrem Eindringen in Israel, ohne Fragen an die merkwürdige Tatsache zu richten, wie es möglich war, dass sie eine bestens gesicherte Grenze überwinden und mehrere Stunden im Lande morden konnten, ohne dass in Israel Alarm ausgelöst wurde. Frühere Mitarbeiter des israelischen Geheimdienstes, der als einer der besten der Welt gilt, halten es für «unmöglich, dass Israel nicht wusste, was passieren würde». Eine ehemalige Mitarbeiterin wies darauf hin, dass alle Truppen alarmiert gewesen wären, wenn eine Katze über den Grenzzaun gelaufen wäre. Ein ehemaliger israelischer Grenzpolizist habe gesagt, schon ein Vogel oder eine Kakerlake, die sich der Grenze nähern, würden Alarm auslösen. Sie frage sich, warum die Grenzübergänge weit geöffnet waren. «Etwas stimmt nicht. Das ist sehr merkwürdig.» Der Überraschungsangriff sehe wie eine geplante Operation aus. Deshalb sei sie sehr überrascht, dass 400 Hamas-Soldaten die Grenze einfach hätten überqueren können.⁶

Brauchte Israel einen Vorwand für das, was dann folgte? Hier tun sich doch noch ganz andere Dimensionen auf, die Habeck nicht interessieren. Sie haben ihn aber um der Wahrheit willen zu interessieren. Und wenn es diese Fragen gibt, kann und darf man unmöglich so oberflächlich reden, sondern muss diplomatische Zurückhaltung üben.

Habecks Oberflächlichkeit wird zum schuldhaften Verschweigen, wenn er ausführlich die Angst der in Deutschland lebenden Juden vor dem auf den Straßen anschwellenden Antisemitismus schildert – «Heute hier, in Deutschland. Fast 80 Jahre nach dem Holocaust» – wie er dreimal rhetorisch emotionalisierend wiederholt, aber vollkommen verschweigt, dass es sich in der Hauptsache um uralten islamischen Antisemitismus handelt, der seit Jahrzehnten erst von den deutschen Regierungen, einschließlich seiner jetzigen, verfassungs- und gesetzeswidrig unaufhörlich ins Land gelassen wird. Jeder weiß das.

– Und dann hält er eine solche verlogene Rede, die man nur als demagogisch bezeichnen kann.

Die Darstellung von Tatsachen ist, wie wir klargelegt haben, nicht antisemitisch. Max Erdinger bringt das in einem lesenswerten Artikel⁷ treffend auf den Punkt:

«Es gibt Antisemitismus. Fakten sind allerdings nie antisemitisch. Geopolitische Fakten zur Lage Israels gibt es. Und völkerrechtliche Fakten zur Lage der Palästinenser gibt es ebenfalls. Die wiederum sind nicht propalästinensisch, sondern einfach Fakten.»

Herbert Ludwig

Anmerkungen

- <https://fassadenkratzer.wordpress.com/2023/12/22/die-bedeutung-der-juden-in-der-entwicklung-der-menschheit-und-der-staat-israel/>
- <https://fassadenkratzer.wordpress.com/2023/12/29/die-kriegerische-kraft-die-aus-pervertierter-religion-aufsteigt/>
- [anderweltonline.com: Kann das Existenzrecht Israels rational begründet werden? Die_Gruendung_des_Staats_Israel.pdf \(anderweltonline.com\)](https://anderweltonline.com/Kann-das-Existenzrecht-Israels-rational-begrundet-werden?Die_Gruendung_des_Staats_Israel.pdf)
- [manuskripte-habeck-ueber-israel-und-antisemitismus-de.pdf \(bmwk.de\)](https://www.bmwk.de/SharedDocs/PDF/DE/Anlagen/2023/07/manuskripte-habeck-ueber-israel-und-antisemitismus-de.pdf.pdf)
- <https://www.sicht-vom-hochblauen.de/kommentar-vom-hochblauen-israels-existenzrecht-und-selbstverteidigung-sind-die-unwoerter-des-jahres-von-evelyn-hecht-galinski/>
- <https://uncutnews.ch/mehrere-journalisten-zum-hamas-angriff-etwas-stimmt-nicht-das-ist-sehr-seltsam/>
- https://journalistenwatch.com/2023/10/26/israel-die-fakten/?fbclid=IwAR1m0uK02Ls141gE_PiSpZ6YgTUI0hv-3lyWX-rYRrE1NIBkc3Hc_tC7i4g

Hinweis

Ergänzend und vertiefend zum Artikel von Gaston Pfister «Nobelpreis durch Kriminelle» im Februar-Heft erschien am 6. Februar 2024 im *Fassadenkratzer* folgender Artikel von Herbert Ludwig: «Der verlogene Medizin-Nobelpreis 2023 – Die Korrumpierung einer Institution».

Korrigenda

Im Februarheft ist beim Artikel von Thomas Buchholz, «Neuzeitliches Fragen-Lernen» (Teil 3) die letzte Fußnote, die zum Zitat am Schluss «Es ist an der Zeit» gehört (Seite 37) aus Versehen weggefallen. Sie heißt: 6 Johann Wolfgang von Goethe, «Das Märchen», in *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*.

[Red.]

Zwei Zahlenangaben im Februar-Heft sind außerdem irrtümlich:

Im Artikel von Gerald Brei «Hugo von Hofmannsthal zum Gedenken», sollte bei der Bildunterschrift auf Seite 24 stehen: Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), nicht (1759–1849).

Im Artikel von Gaston Pfister «Nobelpreis durch Kriminelle?» sollte es auf Seite 33 heißen: «...unter ihnen Nobelpreisträger (Luc Montagnier, Preis 2008), nicht (...1932).

Ein moralisches Urteil über den Gaza-Krieg

«Scott Ritter tells it like it is»

Der Anstoß zu diesem Artikel kommt von Scott Ritter, amerikanischer Militäranalyst, Mitglied der «U.S. Marines», ehemaliger Waffenspezialist für die UNO im Irak und für die USA in der Sowjetunion.

Scott Ritter stellt fest, in einem kürzlich erschienenen dreiminütigen Instagram-Post: im gegenwärtigen Gaza-Krieg tötet die israelische Armee in bisher nie gekanntem Ausmaß Zivilisten, inzwischen über 27'000 an der Zahl, in der Mehrzahl Kinder und Frauen, schamlos und dreist.*

Dieses Töten ist durch nichts zu rechtfertigen, nicht durch den Kampf gegen die Hamas, nicht durch die (zahlenmäßig viel geringeren) Opfer des Hamas-Angriffes vom 7. Oktober 2023, nicht durch die Geiseln, welche die Hamas genommen hat. Es stellt ein ungeheuerliches Kriegsverbrechen dar.

Den Berichten zufolge scheint der Großteil der israelischen Gesellschaft diese Art der Kriegsführung gutzuheißen. Man hört Stimmen aus Israel, welche die Palästinenser «menschliche Tiere» nennen, die man auch töten darf.

Soll die Welt dazu schweigen? Ritter sagt: Nein! Ein Land, das ein solches Verbrechen begeht, hat das moralische Recht verwirkt, zu existieren. Nochmals: In moralischer Hinsicht hat Israel das Recht verwirkt, als Nation weiterhin zu existieren. Er, Ritter, unterstütze die «Zwei-Staaten-Lösung» von Israel und Palästina nicht mehr. Er unterstütze nur noch die «Ein-Staaten-Lösung». Dieser eine Staat ist Palästina. Er soll ein säkularer Staat sein, in dem auch die Juden als «Gäste» leben können; das heißt als Bürger, die sich als gleichberechtigte gegenüber allen anderen Bürgern einordnen, und sich nicht als «überlegene» Bürger über alle anderen erheben. Der Davidstern auf der Staatsflagge muss verschwinden. Ein anderes religiöses Symbol soll auch nicht an seine Stelle treten.

Die Juden dürfen nicht wieder einem versuchten Völkermord, einem «Holocaust» ausgesetzt werden. Aber sie dürfen den Staat, der sie davor schützen soll, nicht dadurch aufrechterhalten, dass sie ihr Nachbarvolk in ähnlich grausamer Art und Weise unterdrücken. Und wenn sie lernen würden, in Frieden mit ihren Nachbarn zu leben, wäre diese Unterdrückung gar nicht nötig.



William Scott Ritter (geb. 1961)

Scott Ritter ist nicht nur ein scharfer Denker und ein klarer Analyst. Er ist moralisch integer. Und er ist mutig.

Wer würde es wagen, in unserer gegenwärtigen westlichen Medienlandschaft, dieses moralische Urteil auszusprechen? Obwohl es eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist! So weit sind wir gekommen!

Scott Ritter ist auch ein amerikanischer Patriot. Ein heutiger amerikanischer Patriot wiederholt die Lügen nicht, welche der amerikanische «Deep State» – und in seinem Dienste die amerikanischen Generäle – der

Welt aufzischen. Ritter gibt klare und, soweit ich das beurteilen kann, nüchterne und professionelle Analysen der militärischen Konflikte unserer Zeit, in der Ukraine und im Gazastreifen. Der Angriff der Hamas vom 7. Oktober wird beispielsweise nicht «Terrorangriff» genannt, sondern ein gekonnt und präzise ausgeführter militärischer Überfall («military raid»), dessen Hauptziel es war, Geiseln zu erbeuten und dadurch Israel in die Falle zu locken, in Gaza einzufallen.

Er sei auch der bisher erfolgreichste Überfall des 21. Jahrhunderts gewesen, weil er das Palästina-Problem wieder auf die Welt-Agenda gesetzt hat und den Abschluss der «Abraham-Vereinbarungen» verhindert hat, welche die Gründung eines eigenständigen palästinensischen Staates verunmöglicht hätten.

Scott Ritter warnt auch Amerika davor, den Krieg Israels bedingungslos zu unterstützen. Dadurch würde auch Amerika der moralischen Verachtung der Welt anheimfallen. Diese Unterstützung widerspricht eklatant den eigentlichen Idealen Amerikas, welche in seiner Verfassung enthalten sind. Ritter glaubt an diese Ideale. Er glaubt auch an Amerika – gerade noch. Aber wenn Amerika auf diesem Irrweg weiterschreitet, der in den moralischen Abgrund führt, sieht Ritter auch für Amerika keine Existenzberechtigung mehr. Denn das Land hätte seine ureigenen Ideale, geradezu seine Identität verraten. Und es würde berechtigterweise ebenfalls der moralischen Verachtung der Welt anheimfallen.

Scott Ritter spricht aus, was jeder von uns sagen müsste. Wir dürfen nicht einfach dastehen und dem Verbrechen zuschauen. Er spricht es aus als Bürger der USA, der

* Im Internet zu finden unter: www.instagram.com/reel/C1TB8Lsq0t/?igsh=MXR1YWJiOTd3Y3g1Zw%3D%3D

Schutzmacht Israels. Aber genauso als Mensch, als Mitglied der «Menschheitsfamilie» (Daniele Ganser).

Scott Ritter kritisiert sein Land, ermahnt es, zu seinen eigentlichen Idealen zurückzukehren. So wie Scott Ritter spricht, sollte jeder amerikanische Patriot sprechen. Denn jeder echte Patriot ist nicht «National-Egoist», sondern sieht auch, welchen Beitrag die Begabung seines Landes zum Menschheitsfortschritt leisten kann. Für Amerika sind das die Ideale der Aufklärung, die in seiner Verfassung verankert sind – wie Religionsfreiheit, bürgerliche Individualrechte, Demokratie und Gewaltenteilung. Und der echte Patriot ermahnt sein Land, dieser seiner eigentlichen

Begabung, seiner «Mission» für die Menschheit, treu zu bleiben und es nicht durch «National-Egoismus» – durch eine sogenannte «Realpolitik» – zu verraten.

Scott Ritters Mut ist für uns alle ein Vorbild. Sein moralisches Urteil ist der Ausgangspunkt, von dem aus wir die Lösung des Gaza-Konflikts suchen sollten.

Nomen est Omen: Der Ritter ist ja der edle Krieger, der Kämpfer für das Gute. Scott Ritter macht seinem Namen alle Ehre.

Nicholas Dodwell

Aus dem Verlag

Liebe Freunde,

der Kalender kann aus technischen Gründen erst im **September 2024** erscheinen. Er beginnt im Dez. 24 und geht bis 31. Dez. 25.

Die Monate März bis Nov. 24 erscheinen im *Europäer*.

T.H. Meyer



Thomas Meyer

Wie Zwerge auf den Schultern von Riesen

Die Michaelschule und ihre vier bisherigen Phasen

Vom 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart und nahe Zukunft

Eine für die ganze Menschheitsentwicklung entscheidende spirituelle

Strömung wird «Michaelschule» genannt. Diese Schrift zeigt ihre Kontinuität über einen Zeitraum von rund sieben Jahrhunderten.

Rudolf Steiner schöpfte die Geisteswissenschaft aus der «Michaelschule», von der Philosophie der Freiheit bis zu den sogenannten Klassenstunden im letzten Lebensjahr. Sein umfassendes Wirken war von Anfang bis Ende michaelischer Natur.

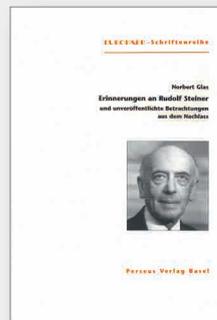
Fr. 29.- / € 26,50

136 Seiten, 4 Abb., Farbe, gebunden

ISBN 978-3-907564-60-8



Perseus Verlag Basel



Norbert Glas

Erinnerungen an Rudolf Steiner

und unveröffentlichte Betrachtungen aus dem Nachlass

Norbert Glas (1897–1986) ist vor allem als Arzt, Begründer einer anthroposophisch orientierten Physiognomie, Krebsforscher und Verfasser zahlreicher Biographien

bekannt geworden.

Auf Bitten von Freunden schrieb er am Lebensende seine so bescheiden gehaltenen wie aufschlussreichen und menschlich schönen Erinnerungen an den großen Lehrer seines Lebens nieder.

In den Anhang des kleinen Buches wurde u.a. ein Aufsatz aus dem Nachlass aufgenommen, der das Problem der Krebspsyche in einem neuen Licht darstellt, ferner eine vermächtnishafte Betrachtung zur eben bekannt gewordenen Aids-Krankheit.

2. Aufl., 136 S., brosch.,

Fr. 27.- / € 25.-

ISBN 978-3-907564-57-8

Hugo von Hofmannsthal zum Gedenken

(Zweiter Teil und Schluss)

Der Rosenkavalier – Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding

Der Rosenkavalier, schon die Uraufführung in Dresden am 26. Januar 1911 war ein überwältigender Publikumserfolg, ist bis heute das erfolgreichste Stück der kongenialen Zusammenarbeit Hofmannsthals mit Richard Strauss. Dabei birgt der Text Hofmannsthals unter der Oberfläche der Komödie philosophische Tiefen, die auch nach vielmaligem Sehen und Hören des wunderbaren Werks neue Entdeckungen ermöglichen. Im ersten Aufzug gibt es einen nachdenklichen Monolog der Feldmarschallin Fürstin Werdenberg nach einer Nacht mit ihrem jugendlichen Geliebten Octavian, dem 17-jährigen Grafen Rofrano. Sie erinnert sich an die Zeit, als sie noch ein kleines Mädchen war, und denkt an die Zukunft, wenn sie eine alte Frau sein wird. Sie sinniert darüber nach, wie das sein kann, wo sie doch immer die gleiche sei (um ein vollständiges Kunsterlebnis zu haben, muss zugleich die zarte und berührende Musik dazu gehört werden):

*Kann mich auch an ein Mädels erinnern,
die frisch aus dem Kloster ist in den heiligen Ehestand
kommandiert worden.
(Nimmt den Handspiegel)
Wo ist die jetzt? Ja, such dir den Schnee vom vergangenen Jahr.
Das sag ich so:
Aber wie kann das wirklich sein,
dass ich die kleine Resi war
und dass ich auch einmal die alte Frau sein werd! ...
Die alte Frau, die alte Marschallin!
«Siehst es, da gehts', die alte Fürstin Resi!»
Wie kann denn das geschehen?
Wie macht denn das der liebe Gott?
Wo ich doch immer die gleiche bin.
Und wenn ers schon so machen muss,
warum lasst er mich denn zuschaun dabei
mit gar so klarem Sinn? Warum versteckt ers nicht vor mir?
Das alles ist geheim, so viel geheim.
Und man ist dazu da, dass mans erträgt.
Und in dem «Wie» da liegt der ganze Unterschied –*

Damit ist nicht weniger als das Geheimnis des Ich angesprochen, das die Kontinuität des Bewusstseins ermöglicht. Hofmannsthal hat empfunden, dass das Ich oder das wahre Selbst nicht in uns, sondern im Umkreis zu finden ist. In seinem Gespräch über Gedichte (1903) findet sich

dazu folgende Aussage: *Wollen wir uns finden, so dürfen wir nicht in unser Inneres hinabsteigen: draußen sind wir zu finden, draußen. Wie der wesenlose Regenbogen spannt sich unsere Seele über den unaufhaltsamen Sturz des Daseins. Wir besitzen unser Selbst nicht: von außen weht es uns an, es flieht uns für lange und kehrt uns in einem Hauch zurück.*

Wenig später tritt Octavian zur Gräfin hinzu und sie beginnt in der melancholischen Stimmung einen Dialog mit ihm. Sie sieht voraus, dass er sie heut oder morgen aufgeben wird um einer andern willen, die jünger oder schöner ist als sie. Dem entsetzten Octavian, Kosenamen Quin-quin, dem das unvorstellbar erscheint, erwidert sie:

*Über kurz oder lang!
Dass Ihn das Wort so kränkt.
Die Zeit im Grund, Quin-quin, die Zeit,
die ändert doch nichts an den Sachen.
Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding.
Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts.
Aber dann auf einmal,
da spürt man nichts als sie:
sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen.
In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie,
in meinen Schläfen fließt sie.
Und zwischen mir und dir da fließt sie wieder.
Lautlos, wie eine Sanduhr.
O Quin-quin!
Manchmal hör ich sie fließen unaufhaltsam.
Manchmal steh ich auf, mitten in der Nacht,
und lass die Uhren alle stehen. (...)
Allein man muss sich auch vor ihr nicht fürchten.
Auch sie ist ein Geschöpf des Vaters,
der uns alle geschaffen hat.*

Noch zu einer weiteren Tiefenschicht kann die Geisteswissenschaft führen. Rudolf Steiner hat in einem Vortrag vom 10. Oktober 1918 auf die wahre Bedeutung des Vorstellens, Wollens und Fühlens aufmerksam gemacht. Mit den alten Begriffen käme man nur zu einer Anschauung über das Vorstellungsleben des Menschen, das den Menschen in die Unwirklichkeit, das Gefühlsleben in die Verworrenheit, das Willensleben in die Unbegreiflichkeit führt. Er knüpft darin an die Momente des Einschlafens und Aufwachens an, die schwer zu beobachten sind, aber den Weg weisen, um das Vorstellen (abgeschwächtes Geborenwerden) und das Wollen (abgeschwächtes Sterben)

wirklich zu erfassen. Zum Rätsel des Gefühlslebens sagt er:

«Das Gefühlsleben bleibt deshalb für das gewöhnliche Seelenleben verworren, weil der Mensch für das gewöhnliche Leben zwei Dinge nicht zu unterscheiden braucht, wenn er nicht erkennen will das gewöhnliche Gefühlsleben, zwei wesenhafte Dinge in sich selber, die einander gegenüberstehen so, wie wir gegenüberstehen der äußeren Sinneswelt, wenn wir diese Sinneswelt wahrnehmen: Sinneswelt dort, Mensch da. So stehen zwei sich gegenüber im Gefühlsleben. Welches sind die zwei? Man lernt sie erst erkennen, Subjekt und Objekt, wenn man sie untersuchen kann auf Grundlage derjenigen Vorstellungen, die so gewonnen sind, wie ich es eben jetzt beschrieben habe. Dann lernt man erkennen, wer der eigentlich Fühlende ist, und was eigentlich im Gefühlsleben wahrzunehmen ist. Da stellt sich die höchst bemerkenswerte Tatsache heraus, dass der Fühlende immer derjenige ist – so paradox es zunächst klingt –, der von uns noch nicht durchlebt worden ist. Wenn wir jetzt in diesem Augenblick fühlen, so fühlt in uns derjenige Mensch, den wir jetzt erst anfangen zu leben, und morgen und übermorgen, im nächsten Jahre weiterleben werden bis zu unserem Tode. Im Momente, wo wir fühlen, ist das Subjekt, das sonst unbekannte Subjekt, unser Leben, das schon in uns steckt zwischen dem Augenblicke, wo wir fühlen, und dem Tod. Und dasjenige, was wahrgenommen wird, das ist das Leben, das wir durchlebt haben von der Geburt bis zu dem Momente, wo wir fühlen – eine ganz große Perspektive der Forschung, dass das Gefühlsleben in diesem Ausgangspunkte liegt.»¹⁴

Aus dieser geisteswissenschaftlichen Perspektive, die gedanklich-meditativer Arbeit bedarf, wird verständlich, warum der Marschallin schon im ersten Aufzug, als eigentlich noch gar kein Grund zur melancholischen Trauer besteht, die von Hofmannsthal so wunderbar formulierten Gedanken durch den Kopf gehen. Ihr zukünftiger Mensch (der dritte Aufzug nach der entscheidenden Wende im zweiten durch die Begegnung zwischen Octavian und der jungen Sophie) nimmt die bisher ungetrübte Liebschaft zu dem jungen Octavian wahr und führt zu dem berühmten Monolog und dem wehmütigen Dialog mit Octavian. Hofmannsthal hat in genialer künstlerischer Inspiration dieses Geheimnis des Gefühlslebens gedichtet und



Hugo von Hofmannsthal (1874-1929)

zusammen mit Strauss' ergreifender Musik auf die Bühne gebracht.

Die Frau ohne Schatten – Idee der Wiederverkörperung

Das Prosamärchen *Die Frau ohne Schatten* wurde von Rudolf Alexander Schröder als Gipfelwerk der Hofmannsthalschen Poesie und als die unbegreiflich schönste Erzählung unseres Sprachbesitzes gepriesen. Rudolf Borchardt sah darin ein unsterbliches Buch, durch das ein Dichter klassisch geworden sei. Geheimnisvoll haben sich in Hofmannsthals Märchen die Sphären vermischt. Höhere und niedere Welt, Geisterreich und Menschendasein, das Land der

sieben Mondberge und die volkreichste Stadt der südöstlichen Inseln, zwei Paare – Kaiser und Kaiserin sowie der Färber und seine Frau – stehen einander gegenüber. Aber im Kontrast gehören sie zusammen. Dem Prozess der Läuterung – darin zeigt sich eine Verwandtschaft mit dem Grundmotiv der *Zauberflöte* – sind beide Paare unterworfen, *zu trübe irdisch das eine Paar, zu stolz und ferne der Erde das andere*. Zwischen diesen vier steht die Amme der Kaiserin, Hexe und Kupplerin, dämonisches Geschöpf zwischen Menschen- und Geisterwelt, ein Wesen mephistophelischer Art. Hauptfigur aber ist im Märchen wie im Textbuch der Oper die Kaiserin. Auf dem Kaiser lastet der Fluch, zu Stein werden zu müssen, wenn die Kaiserin, Tochter des Geisterkönigs Keikobad, nach gesetzter Frist keinen Schatten wirft. Aber die Kaiserin nimmt den Schatten nicht an, den die Färberin in einem schlimmen Handel mit der Amme dahingegeben hat. Sie verzichtet auf Schatten und Mutterschaft – *diese beiden gehen immer zusammen, wie Zeichen und Bezeichnetes* –, um nicht schuldig am Färberpaar und deren Ungeborenen zu werden. Durch den Verzicht jedoch erhält sie den Schatten und wird Mensch, nimmt sie den Fluch von dem schon erstarrenden Kaiser, löst sie das Färberpaar aus Dumpfheit und irdischer Verstrickung. Die Ungeborenen werden nicht dahingegeben. «Mann und Weib und Weib und Mann reichen an die Gottheit an.» Dieses Wort aus der *Zauberflöte* hatte sich Hofmannsthal notiert, nachdem der Plan zu der *Frau ohne Schatten* festeren Umriss gewonnen hatte. Den innersten Gehalt der Dichtung umschreibt ein Verspaar aus Goethes *Geheimnissen*: «Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.»¹⁵

Am 25. Juli 1914 schreibt Hofmannsthal zur zentralen Stellung der Kaiserin an Strauss: *Ich möchte Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Figur der Kaiserin lenken. Diese hat nicht viel Text und doch ist sie die wichtigste Figur des Ganzen. Das dürfen Sie niemals übersehen. Um ihr Menschwerden dreht es sich, sie ist, nicht die andere, die «Frau ohne Schatten». Der ganze dritte Akt, in dessen Mitte die Kaiserin steht, würde in der Luft hängen, wenn nicht im zweiten Akt von Seite des Musikers alles für diese Figur geschähe, was in der Macht dieser wunderbaren, sinnlich-geistigen Kunst steht. Sie hat nicht viel Text, aber was sie an Text hat, ist immer äußerst bedeutungsvoll. Immer geht ein geistiges Licht von ihr aus, und die Punkte auf ihrem Wege zum Menschentum sind wie mit leuchtenden Feuern bezeichnet.*

Angesichts dieser Konzeption könnte man auch sagen, dass es in imaginativen Bildern um die Verkörperung der unsterblichen Individualität in einem physischen Körper geht, der durch den Schatten und die Mutterschaft symbolisiert wird. Dabei wird der ganze Mensch, ähnlich wie in der *Zauberflöte*, in zwei Paare aufgefächert, um das Geschehen auf der Bühne darstellen zu können. Der Mensch steht zwischen der luziferischen Gefahr der Weltflüchtigkeit (sich gar nicht mehr verkörpern zu wollen) und der ahrimanischen Tendenz, der Erstarrung und Sklerotisierung (Versteinerung des Kaisers), wenn in der irdischen Verstrickung die Verbindung zum ewigen Ich verloren zu gehen droht. Am Ende des ersten Aufzugs der Oper *Die Frau ohne Schatten* sind Stimmen der Wächter hörbar in den nächtlichen Straßen, zu einer zauberhaften himmlischen Melodie, begleitet von getragenen und majestätischen Klängen der Blechbläser. Sie sprechen ausdrücklich von der Wiederverkörperung:

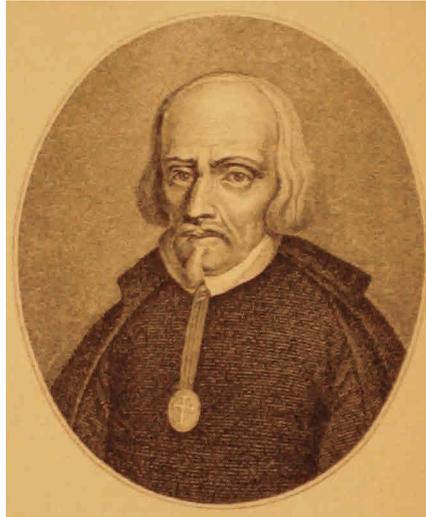
*Ihr Gatten in den Häusern dieser Stadt,
liebet einander mehr als euer Leben
und wisset: Nicht um eures Lebens willen
ist euch die Saat des Lebens anvertraut,
sondern allein um eurer Liebe willen!*

BARAK (indem er sich umwendet)

*Hörst du die Wächter, Kind, und ihren Ruf?
(Keine Antwort)*

DIE STIMMEN DER WÄCHTER

*Ihr Gatten, die ihr liebend euch in Armen liegt,
ihr seid die Brücke, überm Abgrund ausgespannt,*



Pedro Calderón de la Barca (1600–1681)

*auf der die Toten wiederum ins Leben
gehen!*

Geheiligt sei eurer Liebe Werk!

Im dritten Aufzug, als sich die Kaiserin zu ihrem Verzicht entschließt und sich auf immer von der Amme lossagt, vergleicht sie die Menschen mit dem Phönix, einem uralten Symbol der Wiederverkörperung:

*Amme, auf immer
Scheid ich mich von dir.
Was Menschen bedürfen,
du weißt es zu wenig,
worauf ihrer Herzen*

*Geheimnis ziele,
dir ist es verborgen
(Sehr feierlich und groß)
Mit welchem Preis
Sie alles zahlen,
aus schwerer Schuld
sich wieder erneuen,
dem Phönix gleich,
aus ewigem Tode
zu ewigem Leben
sich immer erhöhen –
kaum ahnen sies selber –
dir kommt es nicht nah,
Ich gehöre zu ihnen,
(Mächtig)
Du taugst nicht zu mir!*

Erneuerung des Mysterienspiels

Hofmannsthal beschäftigte sich auch intensiv mit Calderón (1600–1681). Die bald nach der Jahrhundertwende begonnene, nicht vollendete Nachdichtung von *Das Leben ein Traum* führte nach dem 1. Weltkrieg zu Hofmannsthals Trauerspiel *Der Turm*. Aus dem englischen und dem spanischen Theater erhielt er auch die Anregung zur Erneuerung des Mysterienspiels.

Der 1903 entworfene und 1911 abgeschlossene *Jedermann* und das 1921 als *Salzburger Große Welttheater* neu gefasste, gleichnamige Theaterstück Calderóns waren zu Beginn die Kernstücke der von Hofmannsthal, Max Reinhardt und Richard Strauss seit langem geplanten und 1920 endlich ins Leben gerufenen Salzburger Festspiele. Schon das 1893 entstandene Drama *Der Tor und der Tod* ist ein kleiner Totentanz und Faust-Drama *en miniature*. Der Edelmann Claudio, der sein Erdenleben vertändelt

und verträumt hat, *ein Tausch von Schein und Worten leer*, begegnet darin dem Tod, der sich mit sehnsüchtigem und ergreifendem Geigenspiel genähert hat und später zu dem Toren spricht:

*Was allen, ward auch dir gegeben,
Ein Erdenleben, irdisch es zu leben.
Im Innern quillt euch allen treu ein Geist,
Der diesem Chaos toter Sachen
Beziehung einzuhauchen heißt
Und euren Garten draus zu machen
Für Wirksamkeit, Beglückung und Verdruss
Weh dir, wenn ich dir das erst sagen muss!*

Erst angesichts des Todes wird sich Claudio der Kostbarkeit des Lebens bewusst:

*Warum erklingt uns nicht dein Geigenspiel,
Aufwühlend die verborgne Geisterwelt,
Die unser Busen heimlich hält,
Verschüttet, dem Bewusstsein so verschwiegen,
Wie Blumen im Geröll verschüttet liegen?
Könnt ich mit dir sein, wo man dich nur hört,
Nicht von verworrner Kleinlichkeit verstört!
Ich kanns! Gewähre, was du mir gedroht:
Da tot mein Leben war, sei du mein Leben, Tod! (...)
Erst, da ich sterbe, spür ich, dass ich bin.
Wenn einer träumt, so kann ein Übermaß
Geträumten Fühlens ihn erwachen machen,
So wach ich jetzt, im Fühlensübermaß,
Vom Lebenstraum wohl auf im Todeswachen.
(Er sinkt tot zu den Füßen des Todes nieder.)*

Für seinen *Jedermann*, das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, diente Hofmannsthal ein englisches Mysterienspiel als Vorlage: *Everyman. A Morality Play*, gedruckt in London im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Neben den Figuren Gott und Teufel treten auch der Tod, der Mammon, der Glaube und die (guten) Werke als Personifikationen auf. Der wohlhabende Jedermann sieht sich unerwartet mit dem Tod konfrontiert, der ihn vor seinen Schöpfer führen will. Weder sein treuer Knecht noch seine Freunde noch sein Geld wollen ihn ins Grab begleiten. Erst der Auftritt seiner (wenigen) Werke und des Glaubens bringen ihn am Ende dazu, sich zum Christentum zu bekennen und als reuiger Bekehrter ins Grab zu steigen.

Bei den Salzburger Festspielen ist der *Jedermann* fest etabliert und wird jedes Jahr auf dem Domplatz aufgeführt. Das Publikum und die Kulturmedien interessieren sich in der Regel nur dafür, welche Schauspieler*innen jeweils die

attraktive Buhlschaft spielen darf, eine eigentlich unbedeutende Nebenrolle. Die moralische Lektion, die ihnen erteilt wird, entgeht zumeist ihrer Aufmerksamkeit, insbesondere die Szene mit Mammon, der als Gott des Reichtums den nicht selten gut betuchten Besuchern eigentlich vertraut sein sollte. Die Szene ist großartig und dramaturgisch eindrucksvoll gestaltet. Nachdem Jedermann sein Ende verkündet worden ist, möchte er die Schatztruhe mitnehmen, doch Mammon richtet sich darin auf und erklärt dem verdutzten Jedermann, wer er sei:

*Kennst vom Gesicht mich nit
Und willst mich dorthin zerren mit?
Dein Reichtum bin ich halt, dein Geld,
Dein eins und alles auf der Welt.*

Im folgenden Dialog wird deutlich, dass das Geld nicht Jedermanns Eigentum ist, sondern die Besitzverhältnisse umgekehrt waren. Seine Seele wurde von Mammon regiert und Jedermann war nur der brave Hampelmann. Die Lektüre dieses humorvollen Dialogs ist köstlich und zugleich von tiefer Weisheit. Zuletzt hebt Mammon eine Handvoll Geld aus der Truhe und lässt es wieder fallen, weil es Jedermann nicht mitnehmen kann:

*Fällt aber in die Truhen zurück
Und damit ist zu End dein Glück.
Bald werden dir die Sinn vergehen
Und mich wirst nimmer wiedersehen.
War dir geliehen für irdische Täg
Und geh nit mit auf deinen Weg.
Geh nit, bleib hier, lass dich allein
Ganz bloß und nackt in Not und Pein.
Ist alls um nichts dein Handausrecken
Und hilft kein Knirschen und Zähneblecken,
Fährst in die Gruben nackt und bloß,
So wie du kamst aus Mutter Schoß.
(Bückt sich, die Truhe springt zu)*

Das *Salzburger Große Welttheater*, uraufgeführt 1922, stand zuletzt 1925 auf dem Programm der Salzburger Festspiele und konnte sich im Gegensatz zum *Jedermann* nicht durchsetzen. Das Leben der Menschen wird darin allegorisch als Theaterstück dargestellt: Im Auftrag Gottes (Meister), der durch Engel weitergeleitet wird, erhalten die noch ungeborenen Seelen von der personifizierten Welt ihre jeweilige Rolle, also das Leben, das sie zu führen haben. Vier Seelen erhalten Rollen, die verschiedene soziale Stände repräsentieren: König, Reicher, Bauer und Bettler. Zwei weitere erhalten Rollen als Verkörperungen

der Schönheit und der Weisheit. Die Seele, die ein Bettler werden soll, lehnt sich gegen dieses Schicksal auf und will die Rolle zunächst nicht spielen, anders als in Calderóns Vorlage. Sie wird dabei unterstützt durch den Widersacher: «Ich erhebe für diese Seele den Anspruch auf natürliche Gleichheit des Schicksals!» Den Ausschlag gibt zuletzt der Hinweis des Engels, dass die Seele die Rolle spielen solle, um ihren Gehalt zu ergründen, statt sie von vornherein abzulehnen, und auf Christi Worte: «Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.»

In seinem irdischen Leben als Bettler wird er dann vom Bauern als Holzknecht angestellt und erhält deshalb eine Axt. Durch die Einflüsterungen des Widersachers ist er kurz davor, mit der Axt gewaltsam gegen die bestehende Ordnung vorzugehen, wird dann aber von der Weisheit und Schönheit besänftigt und fügt sich in sein Schicksal. Am Ende erscheint der Tod, um die sechs Menschen aus ihrem irdischen Leben abuberufen. Sie sind nun wieder Seelen ohne irdisches Kostüm. Der Engel gebietet der Welt Ruhe, die den Toten noch einen gewaltigen Sturm bereiten möchte: «Tritt weg, Welt, denn deinen Auftrag hast du erfüllt, und dein Meister ist mit dir zufrieden. Diese aber sind dir nicht mehr untergeben: es sind Seelen, unzerstörbare, und was dein Auge an ihnen für eine Miene nimmt, das ist das Siegel ihrer geistigen Wesenheit, damit Er sie gesiegelt hat. Daran rühren deine Stürme nicht. – Du bist entlassen.» Der Seele des vormaligen Bettlers aber sagt der Engel:

*Du aber, dem des Bettlers Rolle war,
Dein Spiel vor deinen Spielgenossen allen
Hat unserm Meister wohlgefallen.
So tritt in den Palast und sei von Ihm bedankt,
Und bricht mit Ihm das Brot, vor dem die Hölle bangt.*

Es ist kein Wunder, dass ein solches Stück angesichts der materialistischen Grundhaltung vieler Menschen leicht verkannt werden kann. Selbst Richard Strauss war etwas skeptisch. Hofmannsthal schreibt ihm am 4. September 1922: «Sie sprachen (...) etwas von einer katholisch dogmatischen Gebundenheit, das Sie gestört hätte. Hier ist Irrtum im Spiel und ich möchte keinen willigen und verstehenden Zuhörer weniger missen als Sie. Es ist in dem Gedicht freilich ein religiöses Element, wie auch im *Faust* –, auch ein christliches, denn das Christentum zusammen mit der Antike ist, worauf wir alle ruhen – aber katholisch gebunden ist so wenig als der *Jedermann*, ja ist im Innersten noch viel freier als der. (...) Der innerste Kern ist Verherrlichung jenes Hohen in uns, der inneren Freiheit, die gleichbedeutend ist dem Schöpferischen und Abglanz des höchsten Schöpfers – das ist's, was den Bettler

durchzuckt, das ist die «ungeheuerste der Himmelsgaben» –, wer sie kennt, der kennt ein Gefühl, das die *ganze Last des Erdenlebens* vor sich hinbläst wie ein Staubkörnchen – ihrer mache ich meinen Bettler für einen Augenblick teilhaftig und bezeuge, dass es ein Höheres gibt als diesen ganzen Erden-Macht-Streit –, das kann freilich Herr Reif aus Zürich nicht fassen und hält's für Ausweichen, für Kompromiss –, doch ist es die Antwort auf der höheren Ebene und ist des Geistes Antwort an die im «Praktischen» ohnmächtig gewordene Welt. Schreiben Sie mir nach der Lektüre ein Wort – mir ist Ihr Widerstand interessant und Ihre Zustimmung wichtiger als der von 66 Zeitungen oder Caféhäusern.»

Die Idee Europa

Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie wandte sich Hofmannsthal leidenschaftlich dem Geistigen der Nation und Europas zu. Denn schon Österreich war ihm als die Inkarnation eines tausendjährigen Ringens um Europa erschienen. Bei diesen Bestrebungen konnte sich Hofmannsthal auf die Hilfe von Freunden stützen. Dem 1917 in Bern gehaltenen Vortrag «Die Idee Europa» lag zum Teil ein Exposé Rudolf Borchardts zugrunde. Nachfolgend werden einige bemerkenswerte Passagen aus den veröffentlichten Notizen Hofmannsthals zu diesem Vortrag zusammengestellt, die nicht weiter kommentiert zu werden brauchen, so aktuell sind sie:

Der Begriff Europa: Wir sind mit ihm groß geworden. Sein Zusammenbruch für uns ein erschütterndes Erleben.

Es war eine unerhörte Herrschaft über die Natur. Der alte Kampf mit der Natur schien ausgekämpft. Technisch ausgebeutet als Sklave lag die Natur da, nicht als Dämon, als geheimnisvoller Lehrer, als gigantischer Feind. Die rasende Hast des Austausches, die praktische Abschaffung der Entfernungen – das Tosen auf London-Bridge – Hotels von Alpen bis Benares – Ozeandampfer, die als Resultat der gesamten Weisheit und Wissenschaft unserer Tage einen Fetzen Stoff über das Meer fahren für den Salon einer Modedame, Berge von überflüssigen Nachrichten in die Welt setzen durch Wunder von Tausendundeiner Nacht. Dies nur als notwendiger Schritt der Weltauswirkung erträglich, aber unheimlich, wenn man den Herrn dieser Maschine sah.

Sprachkritik als Welle der Verzweiflung über die Welt laufend: als jene Seelenverfassung, die sich ergeben hatte, weil nicht Wahrheit, sondern Technik das Ergebnis des wissenschaftlichen Geistes gewesen war.

Es war durch den Relativismus das Ich der Sklave der Zeit, des schwindelnden Vergehens geworden. Durch den

Materialismus Sklave seines Körpers: das wunderbare Instrument der Freude, das lichtverwandte, geistdurchstrahlte, der Tempel Gottes war zu einem Gefängnis geworden, einem Kerker der Furcht. Beständige Todesfurcht in tausend Verkleidungen, Methusalemismus, Aberglaube des längeren Lebens, nichts Schlimmeres kennen als den Tod.

Ohne Scheu betete diese Welt die drei Götzen: Gesundheit, Sicherheit und langes Leben an, Kultus der Sicherheit, des Behagens, Komfort ohne Schönheit. Die Natur als Feind, in den Krankheiten ihr Schlupfwinkel. Düsterer Fatalismus der Erbsünde – Erblichkeit.

Gefährlichste Einengung und Erniedrigung des Ich: Abhängigkeit jedes vom Gelde. Der verlarvte Einfluss des Geldes. Das Zweifelhafte der Taten. Charakteristisch, dass in der deutschen Sprache «handeln» einerseits «tun» bedeutet, andererseits «Handel treiben». Jedes Machtverhältnis in Geld umsetzbar. Geld ist der Knoten des Daseins, Träger der schwarzen Magie.

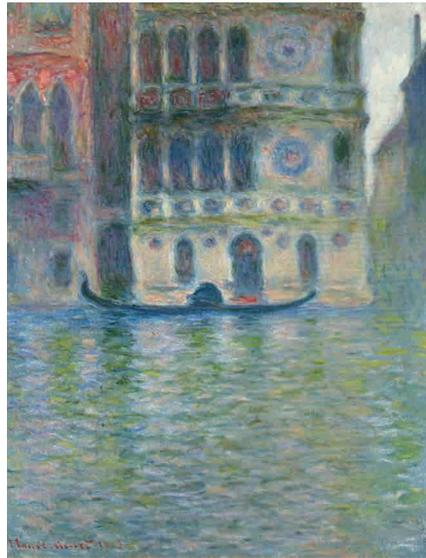
Geld als allgemeiner Endzweck, wo es doch das allgemeine Mittel ist. (...) Hat das Geld, fragte sich jener, der es ins Auge fasste, nicht die Kraft, sich an die Stelle Gottes zu setzen?

Das völlig freie Ich Sklave des Mammons: englische Redensart: «he is possessed of...» – vor ihm, dem Sklaven Mammons, lag eine erniedrigte Wirklichkeit: keine magische Sprache von ihm zu dieser entseelten Welt. Tastbar – in Bewegung zu setzen durch Technik: durch Geld.

Das Stigma Europas: die Mittel, nicht das Ziel des Daseins zu suchen, über dem Werden das Sein, über der Scheinfreiheit das Gesetz verloren zu haben.

Hier kann nun der ermüdete und überanstrengte Begriff Europas wieder auftauchen. In Einzelnen. (...) Es werden vereinzelte Individuen sein, eine stille Gemeinde, die schon da war, in denen die letzte Phase des Begriffes Europa sich verteidigt und vertieft. Von hier allein Europa als die geistige Grundfarbe des Planeten empfunden, das Europäische als der absolute Maßstab aufgestellt, das jeweilig Nationale immer wieder an ihm gemessen und korrigiert.

Der einzige tröstliche Ausblick bleibt die Idee, das erneute Erlebtwerden der Idee in ihrer alten Heiligkeit. Unzähligen Seelen ist Neues zugestoßen, es ist unausbleiblich, dass dem Kriege eine neue Epoche folgt, wie im Pietismus hinter dem Dreißigjährigen Kriege eine neue Welt der Seele entdeckt wurde. Gewalt der Individuen, in denen der Geist sich offenbart; ein anderes Gewaltiges nicht erkennbar.



Claude Monet, Palazzo Dario, Venedig, Museum Wales

Wo könnte eine Hoffnung dieser Art laut werden, wenn nicht auf schweizerischem Boden, auf dieser hochgespannten Brücke zwischen Nord und Süd und West und Ost, in diesem alten Bollwerk der Freiheit, dieser alten Kampfstätte des Geistes? Wo denn anders als hier, wo immer das aus der Menschenbrust offenbarte Ewige zuhächst gegolten hat, wo nie der Götzendienst der Zahlen, der Masse getrieben worden ist – und aus welchem Mund könnte diese Hoffnung sehnlicher und glaubensvoller dringen als aus dem Mund dessen, der zu Ihnen redet, eines Österreichers.

«Andreas» – der unvollendete Initiationsroman

Von Juni 1907 bis zum Ende seines Lebens hörte Hofmannsthal nicht auf, an einem Romanprojekt zu arbeiten, das unter dem Titel *Andreas* bekannt ist. Das Werk blieb unvollendet und wurde mehrmals posthum herausgegeben, 1932 mit einem Nachwort Jakob Wassermanns. Seine zweite Ehefrau Martha Karlweis schreibt in ihrer Biographie, dass Wassermann, als er das Romanfragment 1931 wieder gelesen hatte, kopfschüttelnd meinte: «Was soll man da sagen. Da reicht man ja doch nicht heran.»¹⁶ Hofmannsthal selbst schreibt in einem Brief an Richard Strauss vom 31. Januar 1914: «Übrigens hat meine große Erzählung (= *Andreas*) nichts anderes zum Inhalt als die Entwicklung eines jungen *Wieners* zum *Menschen* (oder zum *Deutschen*!).»

Für Jacques le Rider liegt auf der Hand, dass es Hofmannsthal nicht gelungen ist, die gewaltige Masse an Ideen zu bewältigen, die seinen Notizen zufolge in sämtliche Richtungen gehen und oft nicht miteinander vereinbar sind. Seine Kunst der Collage, der Montage von Zitaten und Anspielungen, die so oft die überraschendsten Verbindungen zustande gebracht und ihm erlaubt hatte, die disparatesten Bezüge zu einer lebendigen Einheit zu verschmelzen, sei hier an ihre Grenzen gestoßen. Die Grundelemente des Bildungsromans würden in *Andreas* in Frage gestellt. Einerseits wird die von Anfang an fragile Identität der Hauptfigur nicht mit der Zeit stabiler, sondern sie verliert sich vielmehr in einer beunruhigenden Labilität. Andererseits bietet die Wiener Gesellschaft *Andreas* keinerlei Ansatzpunkt, weder zum Widerstand noch zur Integration. Vollständig auf Schein und Maskenspiel gebaut, zutiefst unmoralisch, von instabilen und gespaltenen Personen bevölkert,

hat diese Gesellschaft keinerlei Bildungswirkung auf Andreas' Charakter. In Venedig verliert er vollends seine Orientierungspunkte.¹⁷

Eine geheimnisvolle Gestalt in *Andreas* ist Sacramozo, ein Malteser, von dem es in den Fragmenten Hofmannsthal's (*Das venezianische Erlebnis des Herrn von N.*) heißt, dass er auf seinen Kleidern nicht das Kreuz trägt, *das er zu tragen nicht berechtigt, sondern auch verpflichtet ist. Er hat große Reisen gemacht, man sagt, er sei im Innersten von Ostindien oder gar an der chinesischen Mauer gewesen, und soll nach den Reden der einen im Dienst der Jesuiten stehen, nach den andern nicht viel anderes als ein Freimaurer sein.* Neben Romana, einer Bauerntochter aus den Kärntner Bergen, in die sich Andreas auf der Reise nach Venedig verliebt, spielt eine weibliche Figur Maria-Mariquita in Venedig eine wichtige Rolle, die in ihren beiden Spaltungen das Hohe und das Niedere verkörpert, *die Dame und die Cocotte.* Sacramozo erzählt Andreas, dass eine religiöse Krise die Schuld an der Spaltung Marias war. *Maria betrachtet es als Strafe dafür, dass sie Christus als Helfer für ihre Liebesabenteuer herabgefleht und dadurch gelästert habe. – Seither ist Maria von Ekel erfüllt vor dem eigentlichen Akt; sie hat die vage Ermüdung, ein ihr entsetzliches physisches Wissen von der Sache. Ihr Astralleib, bestehend aus ihren Gedanken, Ängsten, Aspirationen, der oft mit immenser Sensibilität von etwas, was einer sagt, ja von einer bloßen Nachricht, von einem «stummen Niederfallen ferner Sterne» tangiert wird –: dies Ganze empfindet sie als ihr Ich; dies Ganze muss selig werden, dies Ganze wäre nie fähig gewesen, sich in der Liebe hinzugeben, dies Ganze kann Andreas niemals umklammern, dies Ganze ist ihre Last und ihr Leiden.*

In den Fragmenten finden sich folgende aufschlussreiche Bemerkungen: *Das Symbolische an den Rosenkreuzern ist ihm sympathisch, der unbedingt symbolische, also die Welt überspringende Wortgebrauch. Denn in der Seele, sagt er (= Sacramozo), ist alles: alles Beschwörende, auch alles zu Beschwörende. «Jedes Wort ist eine Beschwörung: ein welcher Geist ruft, ein solcher erscheint.» (Novalis)*

Sacramozos mystische Liebe zum Kind, als welches Mensch nicht Mann noch Frau, sondern beides in einem.

Andreas hat vom Malteser zu lernen: das Erkennen des Wesenhaften, die Überwindung des Gemeinen (– alles Österreicherische gemein: die Masse der Kämmerer, Häufung in allem. In Wien kommt es jedem darauf an, etwas vorzustellen).

Sacramozo: «die Hoffnung und die Begierde des Menschen, in seinen früheren Zustand zurückzukehren, ist wie die Gier der Motte nach dem Licht.» (Lionardo)

Andreas' Weg: zuerst liebesfähig werden, dann lernen, dass Geist und Körper eines sind. Er hat an dem Dualismus

fortwährend gelitten, bald war ihm das eine, bald das andere an ihm selbst nichts wert. Nun lernt er hinter dem einen das andere, immer das eine als Träger des anderen zu fühlen.

Le Rider weist darauf hin, dass Hofmannsthal die rosenkreuzerische Tradition durch Ferdinand Maacks Abhandlung *Zweimal gestorben* (1912), aber unter anderem auch durch Johann Valentin Andreae kannte. Eine der möglichen Weiterentwicklungen von Hofmannsthal's Erzählung wäre laut le Rider der «Roman einer Geheimgesellschaft» gewesen, in dem Sacramozo die Rolle eines Logen-Großmeisters und Andreas die eines Initiierten gespielt hätte. Diese Konstruktion hätte vermutlich an die Turmgesellschaft erinnert, die in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* das Schicksal des Helden insgeheim leitet. Ein solches Modell hätte Hofmannsthal in die Nähe von Schillers unvollendetem Roman *Der Geisterseher* (1787/1789) gebracht, dessen erste Szene (ein melancholischer Prinz kommt nach Venedig, trifft sich auf dem Markusplatz mit einem gewissen Grafen von O**, und beide begegnen dann einem Maskierten) stark an den Beginn von *Andreas* erinnert. Im Roman hat der Malteser offensichtlich die Rolle eines rosenkreuzerischen Meisters inne, der die Initiation Andreas' betreibt. Andreas muss sich aus eigenen Kräften läutern, indem er Maria dem Einfluss ihrer schlechten Doppelgängerin Mariquita entreißt. Wäre es erzählerisch umgesetzt worden, hätte es das ursprüngliche Projekt eines Bildungsromans spürbar verändert, um es womöglich durch die Form eines Initiationsromans zu ersetzen. Das Quartett Maria-Mariquita – Andreas-Sacramozo hätte sich dann nach dem Modell der *Wahlverwandtschaften* und unter der Führung des Maltesers – des alchemistisch-mystagogischen Erziehers – weiterentwickelt.

Hält man sich dieses groß angelegte Projekt eines Initiationsromans vor Augen, ist es nicht weiter verwunderlich, dass Hofmannsthal es nicht ausführen konnte. Dazu hätte er geisteswissenschaftliche Erkenntnisse gebraucht. Leider hat er – soweit ersichtlich – den Initiierten Rudolf Steiner nicht persönlich kennengelernt, sich jedenfalls nicht mit dessen Werk beschäftigt. Fast schon tragisch zu nennen ist, dass er das Rosenkreuzertum nur in dem traurigen Zerrbild Ferdinand Maacks kennengelernt hat, einem entschiedenen Gegner Rudolf Steiners.¹⁸

Die unsterbliche Individualität, die sich im letzten Erdenleben als Hugo von Hofmannsthal inkarniert hat, wird im nächsten Leben jedoch den Weg zur Geisteswissenschaft finden. Zu intensiv hat er in seinem künstlerischen Werk schon an die Pforte zur geistigen Welt geklopft und die Geheimnisse jenseits der Schwelle

zart berührt. Eine Beschäftigung mit seinem Werk kann auf jeden Fall dazu beitragen, dieser bewundernswerten Geist-Seele auf ihrem nachtodlichen Weg in der geistigen Welt behilflich zu sein.

Gerald Brei, Zürich

Anmerkungen

- 14 Rudolf Steiner: Vortrag vom 10. Oktober 1918 in Zürich, in: *Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie* (GA 73), Dornach 1973, S. 270 f.
- 15 Werner Volke: *Hugo von Hofmannsthal mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg 1967, 17. Auflage 2000, S. 111 f. mit entsprechenden Nachweisen.
- 16 Marta Karlweis: *Jakob Wassermann. Bild, Kampf und Werk*, Amsterdam 1935, S. 443.
- 17 Jacques le Rider: «Andreas», in: *Hugo von Hofmannsthal. Historismus und Moderne in der Literatur der Jahrhundertwende*, Wien 1997, S. 129-157.
- 18 Rudolf Steiner hielt von Maack wenig, sprach im Hinblick auf seine Werke von «törichtem Zeug» und «großer Inferiorität», vgl. Vortrag vom 6. Oktober 1913 in Kristiania (Oslo), in: *Aus der Akashaforschung. Das Fünfte Evangelium*, 4. Auflage Dornach 1985, S. 98; bei anderer Gelegenheit bezeichnete er Maack als «Hamburger Theosophiebeschimpfer», Vortrag vom 19. Juni 1915 in Köln, in: *Das Geheimnis des Todes*, 3. Auflage Dornach 2005, S. 377.

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen **Sie** unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Dank

Liebe Freunde von Dr. Olaf Koob,
Worte können kaum die Dankbarkeit und Freude zum Ausdruck bringen, die Ihre großzügigen Spenden in unseren Herzen und auch in der Seele von Olaf Koob hervorgerufen haben. Dass Olaf Koob so viele treue Freunde im In- und Ausland hat, die ihn in den schwersten Stunden seines Schicksals so liebevoll unterstützen, zeigt die ehrliche und liebevolle Teilhabe an Olafs langem Weg zurück in sein aktives Leben. Ihre hochgeschätzte Geste, die Olaf Koob die notwendigen zusätzlichen Therapien ermöglicht, ist auch ein Beweis für die unverbrüchliche Treue zwischen Freunden, wie es in Schillers Ballade «Die Bürgschaft» zum Ausdruck kommt. Sie alle haben sich nach einer Bitte und einem Aufruf von uns zu einem edlen Freundschaftsbund zusammengeschlossen, der seine guten Wirkungen für die Zukunft von Olaf Koob begleiten wird.

Wir danken Ihnen von ganzem Herzen!

Dr. med. Astrid Fiegenbaum, als kollegiale Freundin

Christiane Koob, als Tochter

Ronald Koob, als Bruder

Mein Großer Bruder. Mein Held.

Rudolf Steiner – Fragen zu seiner Gegenwart und aktuellen Wirksamkeit

Anlässlich eines vor kurzem gehaltenen Vortrags in Russland zur Inkarnation Ahrimans wurde ich von einigen Zuhörern um weitere Angaben über den jetzigen Ort und die jetzige Tätigkeit Rudolf Steiners gebeten. Ich beantwortete diese Frage nicht mit eigenen Worten, sondern mit ausgewählten Zitaten aus Thomas Meyers Buch «Wie Zwerge auf den Schultern von Riesen». Sie enthalten auch Hinweise Rudolf Steiners auf sein gegenwärtiges Wirken.¹

Diese Aussagen beginnen mit der Idee Rudolf Steiners, nach dem Brand des ersten Goetheanums, die seit 1912 bestehende Anthroposophische Gesellschaft neu zu begründen. Dieses Ereignis fand auf der Weihnachtstagung 1923 statt, welche heute als «die» Weihnachtstagung schlechthin bekannt ist.

Kleine, von mir hinzugefügte Ergänzungen erscheinen in doppelten eckigen Klammern.



Ita Wegman (1876–1943)

Daphné von Boch

Wie kam es zu dieser [[Weihnachts-]] Tagung, an der Rudolf Steiner die Anthroposophische Gesellschaft neu begründete? Diese hatte seit 1912 bestanden, ohne dass Steiner deren Mitglied war, und nun hatte er sogar vor, den Vorsitz der neugegründeten Gesellschaft zu übernehmen!

Vorgeschichte der Weihnachtstagung und der irdischen Michaelschule

Die Vorgeschichte führt uns in den Sommer und den Herbst 1923 zurück. Es war das Jahr der Konsolidierung der alten Gesellschaft, die nach dem Brand des Goetheanums ebenfalls in Trümmern lag und durch die Begründung von Landesgesellschaften neu konsolidiert werden sollte. Steiner hoffte damit, die lahm gewordene Gesellschaft zu «galvanisieren», wie er einmal sagte.

In der von D.N. Dunlop und Eleanor C. Merry organisierten Sommerschule in Penmaenmawr machte Steiner gegenüber Ita Wegman eine Andeutung über eine eventuell notwendig werdende Neugründung der Gesellschaft. Hier war es auch, dass Ita Wegman die Frage nach «neuen

Mysterien» stellte, die begründet werden sollten.

Doch Steiner war in den letzten Monaten von dem Gang der Gründungen in den einzelnen Ländern offenbar so wenig befriedigt, dass er das angedeutete Vorhaben der Gründung einer alle Länder zusammenfassenden internationalen Gesellschaft nicht mehr zur Sprache brachte. Das führte bei einer Zusammenkunft in Den Haag am 17. November 1923, am Tag der Gründung der Theosophischen Gesellschaft – es sollte die holländische Landesgesellschaft begründet werden – zu einer regelrechten Krise. Nach dem Zeugnis von Willem Zeylmans

erschien Steiner wie zerschlagen in der Hotelhalle und sagte kein Wort. Auf die besorgte Frage von Ita Wegman, ob «etwas passiert sei?», meinte er: «Die Mitglieder wollen nicht... Sie sind voller guter Absichten, aber ... Was soll ich tun...? Soll ich denn einen Orden gründen?!»²

Steiner erwog also allen Ernstes, die Gesellschaft, der er ja nicht als Mitglied angehörte und in der er lediglich wirkte, sich selbst zu überlassen und auch von einer Neugründung abzusehen. Ita Wegman erinnerte ihn in diesem Augenblick, alarmiert, an das, was er diesbezüglich in Penmaenmawr in Aussicht gestellt hatte und bat ihn, die Gesellschaft nicht zu verlassen. Da trat die Wende ein. Er sagte zu, wenn sie ihm helfen wolle. Am anderen Tag wurde die holländische Landesgesellschaft begründet. Willem Zeylmans übernahm deren Vorsitz.

...

Doch vergessen wir nicht: Der Entschluss, die Gesellschaft neu zu begründen und deren Vorsitz zu übernehmen, war *Szenario zwei*, nicht *Szenario eins*. Und noch am Vorabend der Eröffnung der Weihnachtstagung erinnert Steiner an diesen Sachverhalt, nachdem er zuerst organisatorische Einzelheiten des Eröffnungstages ausführlich erläutert hatte, und spricht eindringlich aus, dass dieser Versuch, wenn die Dinge nicht ernst genug genommen würden, dennoch dazu führen könnte, dass er sich von der Gesellschaft zurückziehe. Wörtlich heißt es: «Es ist schon so, dass gegenwärtig die Dinge sehr, sehr ernst, bitter ernst genommen werden müssen. Sonst müsste eigentlich dennoch dasjenige eintreten, wovon ich ja oftmals gesprochen

habe, dass ich mich von der Anthroposophischen Gesellschaft zurückziehen müsste.»³ Mit diesen Worten schloss der ganze Zyklus *Mysteriengestaltungen*. Und diese Worte bilden zugleich den bitter-ernsten Auftakt für die Weihnachtstagung.

Die nähere Vorbereitung der Weihnachtstagung und der Begründung der neuen Mysterien bestand also in dem großen Vortragszyklus *Mysteriengestaltungen*, aus dem soeben die letzten Worte der Ansprache vor dem letzten Vortrag angeführt worden waren. Dieser Zyklus bringt im wahrsten Sinne des Wortes

großzügige Ausführungen zu den wichtigsten Mysterien der Menschheitsgeschichte. Sie sind ein irdisches Abbild der großen Initiaten-Lehre Michaels in der übersinnlichen Schule, von denen im letzten Kapitel ja gesprochen worden war.

Es sei hier nochmals betont: Unmittelbar vor der Realisierung von *Szenario zwei* vom 17. November 1923 erinnert Rudolf Steiner am Vorabend der Eröffnung der Weihnachtstagung an *Szenario eins*. Dieses steht also im Hintergrund, so unausgeführt es zunächst auch blieb.

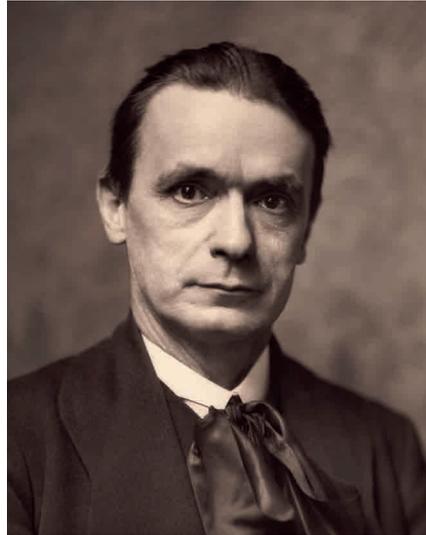
Wenn wir aber den Fortgang der Entwicklung im Jahre 1924, und vor allem den Fortgang der Entwicklung nach Steiners Tod, recht verstehen wollen, darf das zunächst unausgeführte Ordens-Szenario nicht vergessen werden. Es war eine ernsthafte *Intention*. Und die ernsthafte Intention eines Initiierten ist kein Gedankenspiel, sondern harret der Realisierung, wann auch immer diese möglich oder notwendig werden wird.

...

«Der Impuls der Weihnachtstagung ist zerschellt!» (R. Steiner)

Es gibt diverse Äußerungen von alten Mitgliedern, die bis heute innerhalb der AAG [[Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft]] in der Regel vollständig ignoriert werden, obwohl sie auf sicherer Basis ruhen. Wir greifen zwei heraus, die beide aus dem Spätsommer 1924 stammen, also in etwa aus der Zeit der sieben letzten Dornacher Wiederholungsstunden, die ja am letzten Tag des Spätsommers schlossen [20. September 1924].

Die erste stammt von der Eurythmistin Maria Ina Schuurman (1894–1977), die dem bekannten Anthroposophen und Jugendbuchautor Jakob Streit (1910–2009) begegnete.



Rudolf Steiner

Streit berichtet: «Es war in den 1950er Jahren. Der Schreibende hatte ein Gespräch mit Frau Maria Ina Schuurman (Frau des Musikers Max Schuurman). Wir sprachen über die Sorgen der Anthroposophischen Gesellschaft seit Rudolf Steiners Hingang. Sie gehört ja zu den frühen Eurythmistinnen und spielte unter Rudolf Steiner den Engel in den Oberuferer Weihnachtsspielen. Dann erzählte sie mir Folgendes: Ich saß nach den Verhandlungen zur Weihnachtstagung hinten auf der Bühne zur Schreinerei, wo eine Künstlerecke war mit Sofa, um vor und nach den Aufführungen zu ruhen. Da kam Rudolf Steiner vom Vor-

tragssaal nach hinten. Wie er mich da sitzen sah, sprach er zu mir: *Nun hoffe ich, dass es wieder für zehn Jahre reicht(!)*, und er ging weiter. Im Spätsommer (1924) saß ich vor einer Veranstaltung am selben Platz in der Künstlerecke. Rudolf Steiner kam vorbei zu einem Vortrag. Wie er mich erblickte, sprach er zu mir prononciert: *Die Weihnachtstagung ist misslungen*. Er ging weiter. Ich war tief erschrocken. Zwei Jahre [[lang] wagte ich nicht einmal zu meinem Manne von diesem Erlebnis zu erzählen. – Der Nachlassverwaltung gab ich dann einen schriftlichen Bericht als Zeuge dieser Aussage.»⁴

Der zweite Zeuge ist Bruno Krüger (1887–1979), früherer Anthroposoph, Anwalt und Schüler Steiners. Streit berichtet: «Da der Schreibende zur Zeit unserer Begegnung, in den 70er Jahren, Redaktor der oben erwähnten Mitteilungen [[der Anthroposophischen Vereinigung in der Schweiz]] war und von dem bedeutenden Mitarbeiter Rudolf Steiners Kenntnis hatte, nahm er sich vor, bei einem Stuttgarter Aufenthalt diesen zu besuchen. (Weiteres in der Ich-Form): Gelegentlich eines Vortrages am Stuttgarter Lehrerseminar rief ich Dr. Krüger an und bat um ein Gespräch. Eine sehr dezidierte Stimme antwortete: *Kommen Sie heute Morgen um Elf bis ¼ nach Elf!* Ich fand eine starke Persönlichkeit mit kräftiger Stimme. Er stellte mir einige kurze Fragen, dann stieg man ins Gespräch, das hauptsächlich von ihm (erzählend) bestritten wurde. Es dauerte zwei Stunden! – Im Zusammenhang mit Vorgängen in der Anthrop[osophischen] Gesellschaft äußerte er sich zur Weihnachtstagung 1923. Er wäre im Spätsommer 1924 nach Dornach gekommen und begegnete Rudolf Steiner, der gleich auf ihn zuing. Dr. Krüger hörte von ihm die erschütternden Worte: *Der Impuls der Weihnachtstagung ist zerschellt!*»

Als Dr. Krüger das erzählte und Dr. Steiners Worte intonierte, tönte es wie ein schmerzlicher Aufschrei. Dann aber fuhr Dr. Steiner weiter: *«Herr Dr. Krüger, kommen Sie im Oktober nach Dornach. Wir müssen alles neu machen (formen?)»*.

Aus dem Bericht von Bruno Krüger geht hervor, dass nicht nur die Weihnachtstagung, sondern auch die nach ihr begründete irdische «anthroposophische Michaelschule», wie Steiner die «Klasse» in der neunzehnten Stunde nannte, zerschellt war, denn sonst wäre nicht ersichtlich, warum «alles neu» gemacht werden sollte.

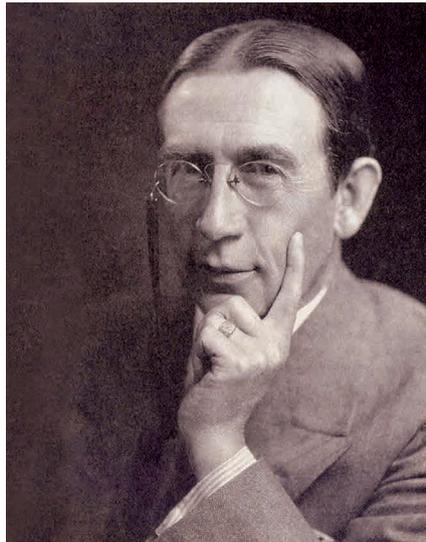
Diese eine negative Bilanz ziehen- den Worte Steiners nehmen nichts hinweg von der riesigen Ernte, die 1924 eingebracht wurde, von den Höhenflügen der Karmavorträge bis zum Landwirtschaftlichen Kurs, um nur Weniges zu nennen. Aber sie machen klar, dass *Szenario zwei* nicht weitergeführt werden konnte. Und das wird bis heute in der Regel schlicht missachtet.

Die letzte Ansprache vom 28. September 1924

Diese Ansprache am Ende der Karmavorträge und eine gute Woche nach der allerletzten Wiederholungsstunde konnte von Steiner wegen seiner angegriffenen Gesundheit nicht zu Ende geführt werden.

Es soll hier nicht insgesamt auf sie eingegangen werden. Wiederum wollen wir nur ein besonderes Motiv herausgreifen, das Licht werfen kann auf alles, was Steiner nach der Übernahme des Vorsitzes der neuen Gesellschaft während der Weihnachtstagung in Angriff genommen hatte.

Alles kulminiert in dieser fragmentarisch gebliebenen Ansprache in dem «Michael-Gedanken». Und von diesem sagte Rudolf Steiner: «Wenn in viermal zwölf Menschen wenigstens innerhalb der nächsten Zeit der Michael-Gedanke voll lebendig wird, in viermal zwölf Menschen, die aber nicht durch sich selbst, sondern durch die Leitung des Goetheanum in Dornach als solche erkannt werden können, wenn in solchen viermal zwölf Menschen Führer erstehen für Michael-Festesstimmung, dann können wir hinschauen auf das Licht, das durch Michaelströmung und Michaeltaten über der Menschheit in der Zukunft sich ausbreiten wird.»⁵ Dieser hoffnungsvoll-ernste Ausblick kurz nach Herbstbeginn und am Vorabend von Michaeli wurde also *nach* den dezidierten negativen Äußerungen zu Weihnachtstagung und Hochschule im Spätsommer gemacht. Zeigt er ein letztes Hoffen auf die Kraft der von



D.N. Dunlop (1868–1935)

Steiner begründeten Institution am Goetheanum? So kann man es auffassen. Aber sicher ist, dass innerhalb der «nächsten Zeit» die Zahl der 48 nicht erreicht wurde.

Wenn man bedenkt, dass 48 aus viermal 12 besteht, wie Rudolf Steiner selbst ausführt, und 12 die Zahl aller großen Ordensgründungen der Weltgeschichte war (Jünger, Artusritter u.a.), dann können Steiners letzte Worte auch als Verheißung für die Zukunft aufgefasst werden, eine Zukunft, die über sein Leben und auch über die Goetheanum-Leitung, die er ja selbst repräsentierte, weit hinausgehen würde.

Aus heutiger Sicht scheint, angesichts des gewaltigen Versagens der späteren Goetheanum-Leitung nach Steiners Tod, diese Auffassung geradezu als die einzig realistische dazustehen. Mit anderen Worten: Der Appell an die notwendige Bildung einer Gemeinschaft von viermal zwölf Menschen greift weit über den Radius des misslungenen Impulses von Weihnachtstagung und Hochschule hinaus in eine Zukunft, in welcher das *Szenario eins* vom Spätherbst 1923 aus dem Stadium der Latenz in das der Aktualität treten würde.

Ad absurdum geführt, um kurz vorzugreifen, und esoterisch schachmatt gesetzt hat sich die «Goetheanum-Leitung» spätestens im Jahr 1935, als in direktester Verleugnung *des Michael-Gedankens der letzten Ansprache* verdienstvolle Mitarbeiter Steiners aus Vorstand und Gesellschaft ausgeschlossen wurden.

...

Bedeutungsvoll im weiteren Sinne ist, dass auch D.N. Dunlop sich nach schwerer Krankheit im Jahr 1930 mit dem Gedanken trug, einen «Orden» zu gründen, ähnlich einem Artus-Orden. Dieser Impuls entstand in ihm während eines in diesen Krankheitstagen auftretenden Christus-Erlebnisses. Als seine Seelenfreundin Eleanor C. Merry ihn etwas später darauf ansprach, sagte er bloß, «er habe in die Zukunft geschaut».⁶

...

Im April 1960 verkündete Willem Zeylmans von Emmichoven auf einer Generalversammlung in Dornach, zur Überraschung Vieler, den Wiederanschluss der holländischen Landesgesellschaft an die AAG [[Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft]]. Diesem Schritt waren viele Gespräche vorausgegangen, zuletzt mit dem ersten Vorsitzenden Albert Steffen. Dieser begrüßte diesen Schritt,

wohl nicht zuletzt deshalb, weil Zeylmans keinerlei Bedingungen stellte. Auf die Frage nach dem «Warum?» antwortete Zeylmans: «weil die Zeit drängt» und auch «weil wir es wollen».⁷

Dies war zweifellos im Hinblick auf das Jahrhundertende gesprochen, für welches Steiner eine Kulmination der Bewegung vorausgesehen hatte – die große Vereinigung von aristotelischen und platonischen Seelen, darunter auch die rasch wiederverkörpernten, mehr aristotelisch gestimmten Schüler aus der ersten Zeit der anthroposophischen Bewegung. Durch einen Wiederanschluss würde die Möglichkeit geboten, dass die Jahrhundertende-Seelen an die Gesellschaft ihrerseits Anschluss finden könnten. So die unausgesprochene Hoffnung von Zeylmans.

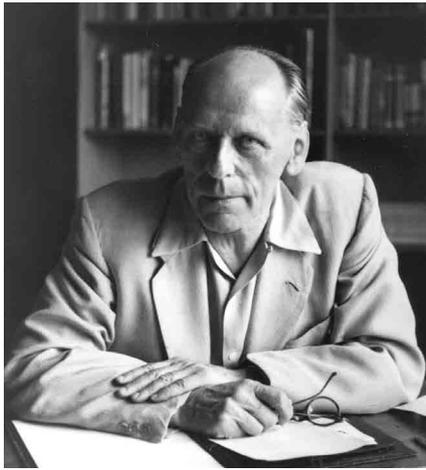
...

Die vierte Phase der Michaelschule ist die zweite irdische Phase derselben. Sie ist selbstverständlich an die neue Verkörperung der «Individualität» [[des früheren Rudolf Steiner]] gebunden. Auf eine solche Verkörperung hat es verschiedentliche Hinweise von Rudolf Steiner selbst gegeben, noch zu seinen Lebzeiten.

Die vielleicht bekannteste Äußerung machte Steiner gegenüber der Pädagogin Caroline von Heydebrand, und zwar im europäischen Westen, im Shakespeare-Ort Stratford-upon-Avon. Es geschah dies um die Osterzeit des Jahres 1922. Heydebrand erzählte diese Äußerung einem Lehrerkollegen an der Stuttgarter Waldorfschule weiter – Walter Johannes Stein. Stein notierte daraufhin in seinem Tagebuch: «Heydebrand sagt: ›In Stratford 1922 sagte Rudolf Steiner, er komme in 80 Jahren in Amerika wieder.‹»⁸

Dass mit der Zeit nach 80 Jahren der Beginn eines neuen Wirkens – denn dieses ist wohl von Steiner ins Auge gefasst worden, nicht die zukünftige Geburt – gemeint sein dürfte, ergibt sich aus einer wenig bekannten Äußerung von Johanna von Keyserlingk. Diese lautet: «Herr Doktor sagte mir einmal – ich habe es damals falsch aufgefasst: ›In Amerika werden die Gegenkräfte sich erst zur vollen Stärke entfalten, wenn ich drüben bin.‹»⁹

...



Willem Zeylmans van Emmichoven
(1893–1961)



Caroline von Heydebrand
(1886–1938)

Der Initiat der Geheimnisse und Tiefen des Bösen wird nicht abseitsstehen, wenn das Böse «seine volle Stärke entfaltet» (Steiner zu Johanna von Keyserlingk). Er wird gleichsam im Auge des Taifuns – wo bekanntlich die größte Ruhe herrscht – sein Gegenwirken ansiedeln und von hier aus ausstrahlen. Und von hier aus wird er seine stärksten Schüler und Michael-Die-

ner zu neuer Wirksamkeit in der Welt vorbereiten und inspirieren. Und einen neuen, schon in der übersinnlichen Welt vorbereiteten Orden begründen, der streng diszipliniert und zunächst von der Welt unerkannt und ungestört aufgebaut wird.

...

Der zweite und dritte Abschnitt der ersten Klasse wird realisiert werden müssen, aber nicht in der Institution, sondern im kleinen Kreise des neuen Ordens, den schon D.N. Dunlop zu begründen beabsichtigte. Er hatte damit in die Zukunft gesehen.

Diese Zukunft ist nun Gegenwart geworden.

[Gekürzt und zusammengestellt von Dr. med. Daphné von Boch]

Anmerkungen

- 1 Thomas Meyer, *Wie Zwerge auf den Schultern von Riesen – Die Michaelschule und ihre vier bisherigen Phasen*, Perseus Basel, 2020.
- 2 Emanuel Zeylmans, *Willem Zeylmans van Emmichoven – ein Pionier der Anthroposophie*, Arlesheim 1979, S. 124. (Auslassungen im Zitat durch E.Z.)
- 3 «Einleitende Worte vor dem Vortrag am 23. Dezember 1923», Dornach (GA 232), Aufl. 1998.
- 4 Dieses und das folgende Gespräch wurden veröffentlicht in den von Jakob Streit herausgegebenen *Mitteilungen der Anthroposophischen Vereinigung in der Schweiz*, Ostern 2003. – Kopie von beiden Originalberichten im Perseus-Archiv.
- 5 Letzte Ansprache vom 28. September 1924, Dornach (GA 238).
- 6 Eleanor C. Merry, *Erinnerungen an Rudolf Steiner und D.N. Dunlop*, Basel 1992, S. 52.
- 7 Willem Zeylmans, zit. in: s.o. (2), S. 343.
- 8 Zitiert im Interview von Rainer Monnet mit Thomas Meyer, www.perseus.ch/PDF-Dateien/MeyerInterview.pdf
- 9 *Der Europäer*, Jg. 22, Nr. 9/10 (Juli/August 2018), S.11.

Stätten der Liebe und des Friedens...

Bericht von Johanna Gräfin von Keyserlingk (Auszug)*

Aus Anlass, dass der «Landwirtschaftliche Kurs» (*Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft*, GA 327) vor 100 Jahren entstanden ist, veröffentlichten wir hier nochmals einen Teil aus dem Bericht von Johanna von Keyserlingk über den Tod und die Aufgabe ihres Mannes, Carl Wilhelm von Keyserlingk. [Red.]

Ich hatte den Eindruck, als ob er schlief...

Als ich in Sasterhausen am 29. Dezember an einem Sonnabend die Nachricht vom Tode erhielt, hatte ich nur das eine Empfinden, dass ich kein Anrecht auf irgendeine Klage habe, wenn man 30 Jahre lang das Glück gehabt hat, mit einem solchen Menschen das Leben zu teilen. – Wie geht das Werk Rudolf Steiners ohne ihn in seinem Sinne weiter? – Das war die Frage, die uns die folgenden Stunden bewegte. Mein Mann hatte bis abends um 8 Uhr in aller Frische und Freudigkeit die Neubegründung einer landwirtschaftlichen Siedelungsgesellschaft vorgenommen, deren Vorsitz er führte. Es war ihm noch die Genugtuung zuteil geworden, dass der Staat sich nur daran beteiligen wolle, wenn Graf Keyserlingk den Vorsitz übernehme. – Am nächsten Morgen früh sollten die Sitzungen fortgesetzt werden.

Abends saß er fröhlich mit den Herren im Hotel zusammen und ging um 12 Uhr schlafen. Nachts um 3 Uhr hörte der Nachtportier die Klingel im Zimmer läuten. Er fand es aufgeschlossen, meinen Mann tot in seinem Bett. – Abends wurde dann der Sarg von seinen Söhnen und seinen Beamten in das tief verschneite Haus und in sein kleines Schlafzimmer getragen. – Ich hatte am folgenden Tag den Eindruck, als ob er schlief.

Mich erfasste dann doch die ganze Schwere der Stunde – ich ging in den Park heraus und kam nicht gerade getröstet zurück und setzte mich an den Sarg. Da war es mir vollkommen möglich, mit dem Toten zu reden. Er ordnete mein Leben vollkommen mit seinem Rat. Es waren weniger die Worte, als die hohe, erhabene Geistigkeit, mit



Carl Wilhelm von Keyserlingk (1869–1928)

der er ratend mein kommendes Leben überblickte. Ich konnte vollkommen seine Worte vernehmen, die ich an anderer Stelle niedergeschrieben habe –, sodass von diesem Augenblick an die irdische Trauer mir nicht mehr angemessen erschien.

Ich frug ihn dann, ob er traurig sei. Ich bekam die Antwort: «Nein, es ist nur so sehr ernst und es ist so interessant, die Vorgänge zu beobachten.» Aber ich sah doch, dass eine Wolke wie schweres Leid ihn einhüllte, als sei sie von seinen leidvollen Gedanken während seines Lebens gewoben. – Nach einer Weile fühlte ich ganz deutlich die Bitte des Toten

neben mir, ihm einen Wunsch zu erfüllen, der darin bestand, den Michaels-Spruch, des Doktors letzte Worte an die Menschheit zu hören. Ich musste sie zweimal vorlesen und empfand dabei, wie seine Seele bei jedem Worte den inneren Glanz in sich zu verwirklichen begann, der in diesem Mantram verheißen wird. – Ich wollte dann noch anderes lesen, aber das schien er abzulehnen. Wir hatten dann am weiteren Abend das Empfinden, als ob seine Seele bäte, nur mit höchsten Gedanken ihm zu folgen und ihm zu helfen, in höhere Geistes-Regionen aufzusteigen. – Sein Geist strebte nach Dornach, der Wirkungsstätte Rudolf Steiners.

Er hatte sich ja auch irdisch gerüstet, um seine Reise nach Dornach anzutreten. Es schien mir, als habe man dort seinen Tod angekündigt, was er wie einen Geistesruf vernommen hatte.

Ein großes Ereignis

Es kamen dann Trauerbesuche und ich wurde für eine Weile abgehalten, ihm weiter geistig zu folgen. – Nachts um 4 Uhr wurde ich durch die lebendige Nähe meines Mannes geweckt, mit der Bitte, einige Briefe für ihn niederzuschreiben.

Es erzitterte etwas in mir vor dem gewaltsamen Wandel, der mit seiner Seele vorgegangen war. Wie zu einer Geisteslichtgewalt hatte er sich in den vergangenen Stunden entfaltet. – Man sah, er war in Geisteswelten empfangen worden. Er hatte durchlebt, was ihm die Erde nie gegeben hatte. Es schien, als sei sein Erscheinen in der Geisteswelt

* Gerichtet an Ita Wegman, mit Datum 4. Januar 1929. Erstveröffentlichung im *Europäer*, Jg. 23, Nr. 2/3 (Dezember 2018/ Januar 2019) unter dem Titel «Der Tod des Grafen Keyserlingk». Zwischentitel wurden von der Redaktion hinzugefügt. Quelle: Archiv des Perseus Verlags.

ein großes Ereignis für die Seelen dort drüben, auf das sie sehrend gewartet hatten. –

(...)

Es war ein großes Ereignis – diese zurückerwartete Seele in diesem andern Seelenkreise zu sehen, der die geistige Aura über dem Goethenäum bildete. Lebenskräfte, die Wege des Wirkens strömten von dort zur Erde. Er überschaute die weiten Ströme der neuen Wirkensmöglichkeiten von seiner Höhe aus.

Der Tote ließ mich hinüberschauen in die Glanzes-Welt seines neuen Daseins und meine Seele wurde von allem Leid befreit, um frei sein erhabenes Glück mit ihm zu teilen. Vor allem aber war sein ganzes Wesen durchstrahlt von dem tiefen Glück der engen Vereinigung mit Rudolf Steiner. Man konnte zurückschauen nach der Erde hin, da sah man – es war gar kein Tod gewesen – als habe Rudolf Steiner nur ein Tor geöffnet, in das der ins Geisterland Gerufene nun hinübergetreten sei.

In wunderbarer Weise nahm der Tote Abschied von mir.

Der Dank der Geister der Elemente

Ich wollte noch einiges fragen, aber er bat, ihn nicht länger mehr zu halten. Ich nahm an, nun sei alles vorbei und wollte mich von neuem schlafen legen, als ich geistig beobachten konnte, wie am Sarg noch etwas vorgehe, woran ich teilnehmen sollte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass nun noch etwas kommen könnte, zog mich aber von neuem an und ging hin.

Da stand am Fußende eine Gestalt oder auch nur die Aura eines Wesens, das man mit Gabriel bezeichnen könnte. – Ich beobachtete, wie die Geister der Elemente des im Süden liegenden Parkes, ja der Wiesen und Felder sich zu beleben begannen, um sich mit der Gestalt zu einen. Sie wurden rege, wurden wach, begannen ihr Leben zu entfalten.

Ich stand am Fußende des Sarges und wurde von ihnen gebeten, den Leichnam vor mir einzusegnen.

So beschrieb ich das Kreuz viermal zu Norden, Süden, Westen, Osten, zur Rechten, zur Linken, den Füßen und dem Haupte. Ein großes Kreuz in der Mitte, im Namen des Christus, zwei kleinere zu beiden Seiten dem Vater und dem Sohne, im Kreise umgeben von dem Heiligen Geiste. Wesenheiten umwogten den Sarg. Es steigerte sich, es tönnte und wurde immer gewaltiger. In immer weiteren Kreisen standen die Elemente auf und wie in Mantren, deren Worte ich nicht mehr wiedergeben kann, klang es in Chören über den Leichnam dahin:

«Dank sei Dir für Deinen Eintritt auf der Erde! Dank sei Dir für Deinen Gang über die Erde! Mit unserem Dank ziehe nun wieder hinaus!»

Und immer wieder traten neue Chöre von Elementargeistern an den Leichnam heran, ihm dankend für seinen Erdengang.

Alles andere verschwand, ich sah nur noch die Erdkugel und den Sarg vor mir. Und über die ganze Erdkugel hin hatten sich die Chöre der Elementargeister erhoben, um ihren tönenden Dank zu sprechen:

«Dank Deinem Eintritt in die Erde!

Dank Deinem Gange über sie hin!

Mit unserem Dank ziehe nun wieder hinaus!»

«Dank sei Dir, dass du das Martyrium auf Dich genommen hast, dass Du durch Deinen Gang über die Erde erbitten durftest, dass das Wort von der Erlösung der Erde gesprochen werden konnte!»

«Dank sei Dir für Deinen Eintritt in die Erde!

Dank für Deinen Erdengang! Mit unserem Dank ziehe nun wieder hinaus!»

Es war die Andacht segnender Gewalten. Ich blieb fragend an dem Wort «Martyrium» hängen, und wie eine Erklärung bringend, leuchtete ein kurzes Tableau über dem Haupt des Toten auf, sein Lebensweg, weil er mit höchstem Ideal die Erde betreten und dieses Ideal zur Verwirklichung bringen wollte.

Es rollte ab in logischer Folge, wie alles kommen musste, als er 1904 begann, verwirklichen zu wollen, was in ihm lebte. Eine Kette bitterster Kränkungen bis 1918, wo er Rudolf Steiner übermittelte, er wolle Orte auf Erden schaffen, wo Mensch und Tier und Pflanze frei vom Materialismus leben dürfen. – Dann begann Rudolf Steiner mit ihm einen solchen Ort in Koberwitz zu schaffen und gab ihm auf seine Bitte, wie um ein Handwerkzeug, um sein Ideal zu verwirklichen, im Kursus die Worte, durch welche der Mensch die Elemente erlösen kann.

Dann starb Rudolf Steiner und was danach folgte, erklärt mir das, was mit dem Wort «Martyrium» gemeint war.

Etwas Wunderbares vollzog sich. Die schwere bittere Leiden-Aura, die der Tote in den Jahren seines Lebens ausgestrahlt, weil er seine Ideale nicht zur Verwirklichung bringen konnte und die sich wie ein Nebelschleier um den Toten gelagert hatten – sie lösten sich nun auf in Licht. Der Tote war wieder anwesend und begriff mit vollem Wachsen den Sinn seines Lebens und seines Leidens und auch die Logik, dass es nicht anders sein konnte.

Denn Gegenmächte geben nicht ohne Opfer die Erde, den Leib des Christus, zur Erlösung frei. Sie wollen die Substanz für sich zurückbehalten.

Das Leid seines Lebens war verloschen, als ob ein Lächeln über seine Seele glitt, er seine Leiden als ein Nichts dem Ziele gegenüber erachtete, dem er damit gedient.

Und wieder tönnten die Dankes-Mantren, den Leichnam durchschwebend, zu seiner Seele hinauf. Der Dank und die Liebe der Erden-Geister erfüllte seine Seele mit einer solch tiefen Genugtuung, als habe er alles vergessen, als sei er wieder im Vollbesitz seiner ganzen Kraft, um voller Freude den Kampfes-Weg nun von neuem zu beginnen.

Es war auch so logisch, dass – nachdem seine Seele von mir Abschied genommen hatte, weil der Äther den Körper ganz verließ – nun der Erdenleib sein Mysterium erlebte, wo nun die Erdenstoffe begannen, sich aufzulösen. Der fahle Schein des neuen Tages war dämmernd heraufgestiegen. Ich stand allein am Sarg, staunend über die Schönheitswunder des Todes.

Rudolf Meyer sprach mir später von einem Ausspruch Rudolf Steiners, wonach jeder Mensch auf Erden eine bestimmte Aufgabe habe, die gerade nur er allein vollenden könne und der Mensch im Tode diese Aufgabe überblicke.

(...)

Über die Lebensaufgabe von Carl von Keyserlingk

Orte schaffen, wo Mensch und Tier und Pflanzen frei vom Materialismus leben können. Das war 1918 bittend an Rudolf Steiners Ohr getönt. Und dann hatte Rudolf Steiner begonnen, den Kampf selber leitend, der Erde solchen Ort abzuwingen.

Graf Keyserlingk stürzte bei diesem Kampf, bei entscheidenden Wendungen bis zu dem vollkommenen Verlust alles dessen, was er besaß. Und Rudolf Steiners Wunderstimme setzte ihn ungeachtet dessen von neuem in seine Positionen wieder ein.

Sobald der Kampf um die Erde beginnt, lehrte ihn Rudolf Steiner, treten wir in ganz andere Gesetze ein, als sie uns sonst umgeben.

Er lehrte, dass wenn der Mensch bei diesem Kampf von ahrimanischen Mächten zurückgeschlagen würde, dass Geistesmächte damit rechnen, in ihn einzufließen, um ihn von neuem vorwärts zu führen.

Was ihm als erstes Ziel bei seiner Arbeit vorschwebte, wandelte sich und nahm besonders in letzter Zeit immer idealere Gestaltung an.

Orte auf Erden wollte er schaffen, in denen der Christus aufersteht. Stätten schaffen des Friedens und der Liebe, auf denen der Christus aus den Tiefen der Erde mit den erlösten Elementen emportauchend im Äther erscheint – ein neues goldenes Elementarreich des Michael [sic!] zu gründen. Das war das idealistische Ziel, das sich seinem Denken immer klarer vorstellte.

Den Kursus, den auf seine Bitten Dr. Steiner über die Bearbeitung der Erde hielt, er sollte ihm das Handwerkzeug sein. Er sah eine neue Priesterherrschaft heraufsteigen und

Sturz den Königen – eine Priester-Herrschaft – wo Priester durch Liebesweisheit die Lenker werden könnten.

Er wollte Stätten schaffen, wo das große soziale Problem gelöst würde, wo jede Eigenart des Menschen Geltung haben dürfe, ohne dass sie die Liebe unter einander brechen – was er zuletzt mustergültig seiner Umgebung vorlebte. (...)

Man sah als Fremder nicht immer leicht hinter sein wahres Wesen. Doch er erwärmte die Seelen um ihn her mit seinem eigenen Leben – er sog die Sorgen anderer in sich auf – eine Eigenschaft, von welcher Dr. Steiner im Hinblick auf ihn mir erklärte, dass man sie zur Zeit von Golgatha erwerben konnte.

Stätten wollte er schaffen, die den wahren Geistesmächten Zuflucht bieten sollten. Sie sollten sich über die weite Erde legen und der Menschheitsbund des Völkerfriedens mit seinen Höhenzielen und seiner Geistkultur sollte sie unter einander verbinden.

Rudolf Steiner gab dem Grafen einst das prophetische Wort von diesen Kulturstätten, welche stehen müssten dann, wenn die übrige Kultur Europas in das Chaos versinkt.

Wohl lag seine Erdenarbeit brach in den letzten Jahren. Sie war ihm vom Schicksal aus der Hand genommen worden, aber sein Geistesflug weitete sich zu Idealen, die die Erde von heute wohl doch noch nicht verwirklichen konnte.

(...)

LIBRO

Antiquariat & Buchhandlung

Spez. Gebiet: Anthroposophie; An- und Verkauf

Peter Pfister, Erika Häring
Hauptstrasse 53, CH 4143 (Ober-)Dornach

Öffnungszeiten

Di - Fr 10:00 – 18:30 Uhr

Sa 8:30 – 17:00 Uhr

Mo geschlossen

Tel. (061) 701 91 59

Mail libro@vtxmail.ch

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.
(Goethe, «Das Göttliche»)

Anthroposophen – Wächter über die Zeichen der Zeit?

Bei zunehmender Angst und Ratlosigkeit in Bevölkerungen über das verdächtige Verhalten der eigenen Regierung (s. unten) trifft «Dreigliederung» auf offene Ohren. Interessierte stellen dabei Fragen. Etwa: «Braucht es dazu eigentlich Anthroposophie?»

Für das «Wertewesen» sah Rudolf Steiner schon frühzeitig einen zivilisatorischen Niedergang und soziale Verwerfungen voraus.¹ 1898 formulierte er das *Soziologische Grundgesetz*,² wonach positive kulturelle Entwicklung nur auf die freie Entfaltung des Individuums zielen muss. Das fand keine Beachtung. 1905/1906 erweiterte es Steiner für Theosophen als *Soziales Hauptgesetz*³ im Sinne sowohl des Buddhistischen als christlichen Lehrsatzes: «Hass wird nicht durch Hass, sondern allein durch Liebe überwunden.» Dennoch führt *Geisterkenntnis*, die an diesen Punkt anknüpft, allein in der gegenwärtig materialistischen Zeit zu einem wirklichen sozialen Denken. «Und hier ist es eben, wo geisteswissenschaftliche Gesinnung einsetzt. Diese kann nämlich nicht an der Oberfläche des Verständnisses haften, sondern muss in die Tiefe dringen.» (GA 34). Doch die Theosophen interessierten sich leider mehr für fernöstliche Mahatmas als für sozialen Gemeinsinn. Erst in den Jahren 1917–1922 brachte Steiner mit der umfassenden Idee der «Dreigliederung des Sozialen Organismus» ein ausgearbeitetes Leitbild für eine solche gesellschaftliche Neuordnung. Leider brachten auch hier Anthroposophen ihrem «Herrn Doktor» kaum Interesse entgegen. Mit Unverständnis verübelten sie ihm allermeist sein «Politisieren», eine Tätigkeit, die sie «in ernster Sorge» lieber in eigenen Reihen kultivierten. Steiner war trotzdem engagiert: «Gerade der Gefahr des Utopistischen möchte diese Idee entgehen, indem sie gar nichts etwa aufstellt, was man eine soziale Lebensauffassung, was man ein [parteiliches GP] soziales Programm nennt, sondern dass sie hinweisen will auf eine besondere Art, wie Menschen im öffentlichen Leben zusammenwirken können, damit den Kräften der Zerstörung Kräfte des Neubaus, der Neuentwicklung entgegengestellt werden können.» (GA 334 19.3.1920)

Gegenwind

Besonders mit der Veröffentlichung seines Buches *Die Kernpunkte der Sozialen Frage* (GA 23), nach zahlreichen Vorträgen über soziale Dreigliederung und ihre praktisch-wirtschaftliche Umsetzung, bekam Steiner es persönlich mit geballten Allianzen von konservativ-bösartigen politischen und weltanschaulichen Gegenkräften zu tun, die auch heute noch vor Gewalt und Mord nicht zurückschrecken. Zur Sicherung ihrer bisherigen Macht und Supervision beachten solche Bündnisse die Zeichen der Zeit nicht. Noch immer halten sie um jeden Preis an Dogmen, an «bewährt-hoheitlicher» Suprematie und an Autoritätsgehabe fest. Von menschlicher Freiheitsfähigkeit und der Initiativkraft demokratiegläubiger «Untertanen» wollen sie gar nichts hören. Besonders nach der «Corona-Massenpsychose» (Ueli Maurer), als der offiziellen *Classe politique* durch kriminell unterwanderte Institutionen (UNO, WHO, die kriegslüsterne «Verteidigungsallianz» NATO im Bunde mit Journailen und dem Klimavatikan) der gesunde Menschenverstand abhanden kam, lief alles gründlich schief. Ganze Einheitsstaaten schalteten demokratische Errungenschaften wie Gewaltenteilung, freiheitliche Meinungsäußerung und pluralistische Wissenschaft in den Rückwärtsgang oder gar ganz aus. Durch anhaltendes verfassungswidriges «Notrecht» entstanden rasch sozial abartig verfahrenere Praktiken und Situationen, die man sich noch vor einigen Jahren nicht einmal in Schurkenstaaten hat vorstellen können.

Nach gründlicher Aufklärung kann man gegenwärtig global konzertierende Obrigkeiten nicht anders als bösartig bezeichnen und mit Jean Ziegler⁴ einstimmen: «alles, was das Böse braucht, um zu triumphieren, ist das Schweigen der guten Menschen.» Wollen Sie auch, lieber Leser, das künftige Weltgeschehen durch päpstliche Ordenstruppen, NGOs, Kapitalverbrecher und einer vor Weltorganisationen im Staub kriechenden politischen Ekelelite weiter gestalten lassen, sich anlügen, herumkommandieren und ausnutzen lassen?



Werbung der Guardians (Wächter) des «Council for Inclusive Capitalism.» Links neben Papst Franziskus (Zit.: «Klimawandel ist menschengemacht») die nicht unbemittelte Gründerin der Guardians Lynn Forester de Rothschild. (www.inclusivecapitalism.com/our-guardians/ abgerufen Dez. 2020 und inzwischen gelöscht). Siehe auch Endnote 5.

Nichts wird mehr so sein, wie es war

Geballte Macht von Profilineurotikern legt nicht nur Dreigliederungsinitiativen Steine in den Weg. Mit folgsamen Helfershelfern und geschmierten «Qualitätsmedien» sorgen sie dafür, dass uns die hinterlistige Agenda 2030, anthropogene Klimalügen, aufgenötigter Impfmanismus, Aliengespenster aus dem Weltraum, Hitzetod, LGBT-Genderwahnsinn, CBDC (digitales Zentralbankgeld), digitale Identitätsschnüffelei und weitere Belagerungen und Verdienstmotive zu Lasten von mündigen Menschen medial eingehämmert werden. Fahrlässig, jede offene, faire Diskussion verweigernd, nur Waren- und Preisdicken verschrieben, schufen und erzwingen sie ein inhumanes «neues Normal». Damit entwerten sie den Sinn des Lebens, machen Menschen krank und hoffnungslos.

Begeisterung und Hindernisse

Kein Wunder, dass Leute sich für die Dreigliederungsidee nach wahrhaft menschlichem Maß begeistern. Besonders wenn Diskussionen auf gerechte Demokratie, als einen anzustrebenden direktdemokratischen Rechtsstaat⁶ fallen. Das Ideal vorweg: Der Rechtsstaat soll doch «bloß» die Lebensbereiche «Geistesleben» und «Wirtschaftsleben» aus sich aussondern. Er dulde diese zwei als selbständig operierende, autonome Hoheitsgebiete mit eigen-spezifischen Kompetenzen vollwertig neben sich und arbeite mit ihnen dynamisch zusammen. Mit einem freien Geistes- und assoziativen Wirtschaftsleben scheint für westliche Sozietäten keine bessere und friedlichere Lösung denkbar. Denn regieren und bestimmen, das sollen nicht mehr Finanz- und Wirtschaftskreise, sondern mündige Bürger, die in diesen drei eigenständigen Gliedern



verbindend-verbindlich darinnen stehen und miteinander menschliche Lebensbereiche wirksam zur Entfaltung bringen. Dies einzusehen ist nicht so schwer, aber die praktische Umsetzung, namentlich für ein sich nur um Gerechtigkeitsbestrebungen kümmerndes Parlament stößt auf große Hindernisse. Insbesondere wenn Dreigliederung endlich in richtiger Art, mit zeitgemäß notwendigen Begrifflichkeiten, wie sie in Steiners Nationalökonomischem Kurs (GA 340) entwickelt werden, praktisch in die Wege geleitet werden sollte.

Anthroposophen als Wächter

Nur noch aufgrund eines gehaltvollen spirituellen Welt- und Menschenbildes können gemeinschaftlich taugliche Grundlagen für eine bessere Welt erarbeitet werden. Steiner: «Menschen, die sonst nach der einen oder anderen Weltanschauung hinstreben, sind ja in der Regel überzeugt, dass Gedanken, Vorstellungen, außer dem, was sie in ihren menschlichen Seelen sind, nicht noch etwas anderes im Weltensammenhange sind, sondern Menschen mit solchen Weltanschauungen glauben: Gedanken,

Vorstellungen als Ideale werden sich eben in die Welt so einleben, wie es dem Menschen, insofern er sinnenfällige Taten nur vollbringt, gelingt, sie in der Welt zur Geltung zu bringen. Anthroposophische Gesinnung setzt voraus, dass wir uns klar darüber sind, dass unsere Gedanken und Vorstellungen, um sich zu verwirklichen, noch andere Wege finden müssen, als dasjenige ist, was durch unsere sinnenfälligen Taten, durch unsere Taten in der Sinneswelt geschieht. In der Erkenntnis dieser Lebensnotwendigkeit liegt schon die Aufforderung, dass der Anthroposoph in einer gewissen Weise sich beteiligen müsse an dem Wachen über die Zeichen der Zeit.⁷ Es geschieht in der Weltentwicklung gar manches; dem Menschen, insbesondere dem Menschen unseres Zeitalters obliegt es, sich wirkliches Verständnis zu verschaffen von dem, was in der Weltentwicklung, in die er selbst hineingestellt worden ist, geschieht.»⁸

Illusionen

Manche «lieben Freunde» scheinen noch ernsthaft zu glauben, dass Dreigliederung heute, nach mehr als 200

Jahren entgleistem Recht⁹ mit inhaltlich krumm gewachsenen Begriffen über Arbeit, Geld, Einkommen, Eigentum, Boden, Besitz usw.¹⁰, noch zu einem unverfälschten genuinen Rechtsleben kommen könnte. Gerade rechte und linke Eiferer irren sich hier unvorstellbar. Überhaupt wollen die wenigsten wahrhaben, was nächstens mit Sicherheit auf uns zukommt. Dessen ungeachtet lassen sich Pragmatiker, betäubt durch Begriffsgespenster, weiter dazu verleiten, Dreigliederungsbestrebungen mit Ideen aus krankgewordenen sozialen Verhältnissen zu verwechseln (Stichworte: voraussetzungsloses Grundeinkommen, Gutmenschen-tum, One-Health-Phantasien). Ernsthafte Bemühungen, z.B. vertieft über ein wirklich «neues Geld»¹¹, zeitgemäß zu verstehende Moral (durch ethischen Individualismus, GA 04), über Steiners weiteres Jugendwerk und Goetheanismus (<https://goetheanismus.ch/>) nachzudenken, wollen sie gar nicht wahrhaben.

Hochverrat dank unfreiem Geistesleben

Aufgrund des gegenwärtigen unfreien Geisteslebens betrachten es Naturwissenschaft und in logischer Folge sämtliche Regierungen und internationale Gremien als eine Naturnotwendigkeit, dass die UNO unverfrorenerweise die *Wissenschaft* als höchste menschliche Kraft (*Faust I*) für den Eigengebrauch kaperte.¹² Mitsamt hohen Behörden, Politikern, Gesalbten und «Qualitätsmedien» treiben mehr oder weniger bewusst alle in eine grenzenlose Verunmenschlichung. Sie bekämpfen aus Macht-, Besitz- und Statuserhalt jede entgegengesetzte freie Meinungsäußerung, darunter Anthroposophie und Dreigliederung. So vollzieht sich heute eine gefährliche unumkehrbare Spaltung der menschlichen Gesellschaft, deren Konsequenz kürzlich der Investigativjournalist Milosz Matuschek in der *Weltwoche* wie folgt charakterisierte: «Wenn Politiker das eigene Volk belügen, um sich auf dessen Kosten mehr Macht zu sichern, ist das ein Putsch der Volksvertreter gegen das eigene Volk, eine Form von Hochverrat an der Demokratie. Daraus ergibt sich nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht zum [friedlichen GP] Widerstand.»

Gaston Pfister

Anmerkungen

- 1 «Verwirrung und Verwüstung wird herrschen, wenn das Jahr 2000 herannaht...» (GA 286, Vortrag vom 7.3.1914)..
- 2 Das soziologische Grundgesetz: «Die Menschheit strebt im Anfange der Kulturzustände nach Entstehung sozialer Verbände; dem Interesse dieser Verbände wird zunächst das Interesse des Individuums geopfert; die weitere Entwicklung führt zur Befreiung des Individuums von dem Interesse der Verbände und zur freien Entfaltung der Bedürfnisse und Kräfte des Einzelnen.» (GA 31, S. 255f.).
- 3 Das soziale Hauptgesetz: «Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.» – «Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen. – Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer solchen Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgendein Naturgesetz in Bezug auf irgendein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt.» (GA 34, S. 213).
- 4 Jean Ziegler (*1934), Schweizer Soziologe, entschiedener Gegner des globalisierten Raubkapitalismus.
- 5 Jesuitenorden (SJ) – siehe: *Der Jesuitismus im Kampf gegen das freie Individuum* (Lochmann-Verlag ISBN 978-3-906712-48-2) und beachte das Wirken der *Klimamilizen des Opus Dei* (Bild oben, Laudate Deum, apostolisches Schreiben an alle Menschen guten Willens über die Klimakrise, 4. Oktober 2023).
- 6 Auch die Schweiz vermeidet ihre Hausaufgaben. Siehe Istvan Stephan Hunter: «Warum auch das halbdirekte Demokratiemodell der Schweiz versagt» im *Europäer* Jg. 28/ Nr. 1 (November 2023).
- 7 Rudolf Steiner, Vortrag vom 9. Oktober 1918, «Was tut der Engel in unserem Astralleib?» (GA 182), ebenfalls für weitere Zitate (ebda), falls nicht anders vermerkt.
- 8 ebda.
- 9 Prof. Rudolf von Jhering im *Europäer*, Jg. 26, Nr. 11 (September 2022), in «Furchtbare Juristen»: «...leider hat das Recht versucht, der Gewalt und dem Unrecht mit Mitteln zu begegnen, die in einer vernünftigen Welt dereinst als ebenso befremdlich wie schändlich gelten werden.»
- 10 Siehe. z.B. *Der Europäer* Jg. 27, Nr. 11 (September 2023): «Bitcoin und andere Strohhalme».
- 11 Alexander Caspar, *Das Neue Geld* (<https://www.dreigliederung.de/essays/2021-alexander-caspar-das-neue-geld>), s. auch *Der Europäer*, Jg. 28, Nr. 2/3 (Dezember 2023/Januar 2024), Andreas Flörsheimer: «Dreigliederung und Errichtung einer Weltregierung.»
- 12 Melissa Fleming – US-amerikanische Journalistin und Beamtin der Vereinten Nationen, Leiterin der Hauptabteilung für Globale Kommunikation auf dem WEF-Klimagipfel Oktober 2022: «*We own the science & we think that the world should know it.*»

LESERBRIEFE

Zur Auseinandersetzung mit Karmaforschung

Zu: Thomas Meyer, «Karma-Gestrüpp und wahre Karmaforschung» in Jg. 28, Nr. 4 (Februar 2024)

Wir vom Verlag sind froh über den Artikel von Thomas Meyer zu Karmaforschung im Februar-Heft, wo er sich mit unserem Buch *Karma und Biographie – Berührungspunkte* auseinandergesetzt hat.

Der Artikel setzt hoffentlich eine längst fällige Diskussion in Gang. Wir sind der Meinung und finden es dringend, dies zu thematisieren, dass die Aussagen Rudolf Steiners zu oft als «eigene Gewissheit» in der Sekundärliteratur angewendet werden, die sich auf das vermeintlich icerfüllte Argument: «Steiner dixit» stützen. Das aber repräsentiert in sich und im engen Sinne der anthroposophischen Prinzipien eine Verwirrung.

In der Zusammenarbeit mit José Martinez achten wir immer sehr genau darauf, zu unterscheiden, was eine Information und was eine Gewissheit ist. So haben wir in unserem Karma-Buch versucht, methodisch den Prozess darzustellen, der mit der Information des Geistesforschers über eine Inkarnationsfolge beginnt und damit endet, als wie plausibel der Inhalt dieser geistigen Forschung im Bewusstsein der Leser aufgenommen wird. Da wir Mitarbeitende intuitiv die Inkarnationen nicht gesehen oder erkannt haben, können wir nicht gewiss sein, dass sie wahr sind.

José Martinez selbst weist immer wieder darauf hin, dass die Ergebnisse seiner Forschung (von denen er doch gewiss ist) als Information zu behandeln seien und sie zum Beispiel mit Hilfe der Instrumente, welche im Kapitel «Methode» unseres Karma-Buches mit dieser Absicht dargestellt sind, überprüft werden sollen.

Betrüblich für uns ist jedoch, dass Thomas Meyer argumentativ lediglich auf diejenigen Inkarnationen eingeht, zu denen sich Rudolf Steiner geäußert hat, obwohl die Intention unseres Buches die Anwendung von Instrumenten zur Auseinandersetzung mit Karmaforschung war.

Leider erwähnt er diese neue experimentelle Herangehensweise in der Karmaforschung, auch wenn sie weitere Studien benötigt, nicht: Den Hinweis auf die Instrumente zur Überprüfung der Inkarnationsfolgen sowie die Information über die Fülle der weiteren von José Martinez erforschten Inkarnationsreihen enthält Thomas Meyer seinen Lesern vor. Eben diese Fülle an Material ermöglicht die im letzten Kapitel vorgestellten Auswertungsmodelle,

die am Schluss analysiert wurden. Sie geben über die Häufigkeit der karmischen Verhältnisse einen echten, aus der Realität der Biographien überprüfbareren Überblick. So konnte z.B. der häufig gehörten Aussage «unsere familiären Verhältnisse sind karmischen Ursprungs» eine genaue Zahlenmenge zugeordnet werden, da sich in unserer Studie diese Aussage in vier differenzierten Varianten zeigt, jedes Mal mit einer genauen Anzahl an Persönlichkeiten innerhalb der studierten Gruppe.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass hier zwei verschiedene Vorgehensweisen durch uns als Leser oder Zuhörer von Ergebnissen eines Geistesforschers vorliegen: eine kritische und eine unkritische; dies unabhängig von der Rangordnung des Geistesforschers und selbstverständlich ohne den Anspruch, José Martinez vor die geistige Größe eines Meisters wie Rudolf Steiner zu stellen.

Inständig hoffen wir, dass eine vielleicht bald einsetzende Diskussion niemals den Boden der Sachlichkeit verlassen wird.

Angelica Brown,
Verlag «Vier Himmelsrichtungen»

Keine Wertschätzung

Zu: Thomas Meyer, «Karma-Gestrüpp und wahre Karmaforschung» in Jg. 28, Nr. 4 (Februar 2024)

Dem *Europäer* habe ich viel zu verdanken, bin seit Nummer 1 als Abonnent dabei...

Im Februar-Heft 2024 äußert sich Thomas Meyer abschätzig zum vom José Martinez herausgegebenen Werk *Karma und Biographie* und versucht auch noch, Gerold Aregger in ein schlechtes Licht zu rücken, einen Redaktionskollegen notabene. Kein Wort der Wertschätzung zu dieser mit viel Herzblut geleisteten, echten Bemühung, die anthroposophische Karmaforschung weiterzubringen! Kurz: Below Zero statt warm.

Echtes *Europäer*-Niveau wäre eine ausführliche, anständige und möglicherweise auch kritische Rezension. Unserer anthroposophischen Bewegung jedenfalls täte dies gut.

Ueli Bühler

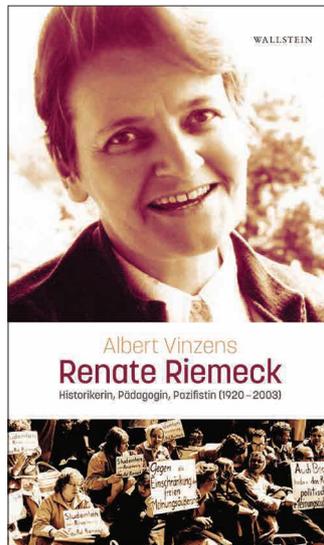
BUCHBESPRECHUNGEN

Albert Vinzens: «Renate Riemeck – Historikerin, Pädagogin, Pazifistin (1920–2003)»

«Ich bin ein Mensch für mich», so nannte Renate Riemeck ihre gegen Lebensende veröffentlichte Autobiografie. Der Titel spricht allerdings nur einen Teil ihres Wesens aus, wird doch beim Lesen dieser Biografie von Albert Vinzens deutlich, wie sehr sie ein Leben lang immer auch «ein Mensch für andere» war.

Schon früh setzte sie sich als Aktivistin gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg ein, beteiligte sich an den Ostermärschen der fünfziger und sechziger Jahre, engagierte sich später in der Versöhnung des in Ost und West geteilten Deutschlands. Obwohl als Dozentin beruflich eingespannt und trotz der wirtschaftlich schweren Zeit kümmerte sich die noch junge Renate Riemeck nach dem Tod ihrer Freundin Ingeborg Meinhof (1909–1949) um deren zwei Waisentöchter, wobei später insbesondere Ulrike in die Schlagzeilen geriet. Ulrike Meinhof war eine der Hauptfiguren der «Baader-Meinhof Bande» und in den siebziger Jahren, im Zusammenhang mit der Jagd auf die RAF, zeitweise eine der meistgesuchten Personen Deutschlands. Ulrike Meinhofs Leben, das durchaus ein tragisches Schicksal war, brachte auch eine Entfremdung Renate Riemeck gegenüber mit sich, worunter diese sehr litt, war ihre Pflegetochter doch ab einem bestimmten Moment nicht mehr für sie ansprechbar. Allerdings war Renate Riemeck dadurch in den Blick des Verfassungsschutzes geraten und wurde jahrelang observiert.

In dem Portrait, das Vinzens zeichnet, zeigt sich exemplarisch die Stimmung und das Lebensgefühl der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, das geprägt ist von einem äußeren und inneren Ringen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Der Kampf um Freiräume spiegelt sich im Leben dieser jüngsten Professorin der Nachkriegszeit besonders darin, dass sie Ende der 1950er Jahre in ihrer Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Hochschule in Wuppertal so sehr beschnitten und gemaßregelt wurde, dass sie sich dem Druck durch den Staat entzog und ihre Stelle kündigte. Für die Studenten war das ein herber Schlag – für die Öffentlichkeit der erste Fall einer Beschneidung der Redefreiheit im neuen Deutschland nach Kriegsende.



In Breslau geboren als Tochter einer lebensfreudigen, etwas unsteten Mutter und einem Vater, Max Riemeck, der nicht ihr leiblicher Vater war, ging Renate früh ihren eigenen Weg. Nach dem Notabitur studierte sie Kulturwissenschaften an der Philosophischen Fakultät in Jena, begrenzte sich aber nicht auf ein Fach. Geschickt umschiffte sie Kurse von Naziideologen. Wissenschaftlich denken zu üben und sich anzueignen war ihr das Wichtigste. Das kam ihr nach dem Krieg sehr zugute, gab es doch wenig unbelastete Dozenten, die in der Lage waren, das Material für den Schulunterricht, in dem sie tätig wurde, didaktisch so aufzubereiten wie sie.

Riemeck schrieb die ersten Schulbücher nach dem Krieg. Die Einnahmen aus den Rechten für diese Bücher waren zeitweise eine ihrer Haupteinnahmequellen, die sie wegen der Pflegetöchter dringend brauchte.

Durch eine Lehrerin bekam die 15-jährige Renate Kontakt zur Anthroposophie, besuchte Dornach und war beeindruckt von der Persönlichkeit Marie Steiners. Eine große Enttäuschung bereitete es ihr, nach dem Krieg von den Querelen in Dornach zu hören, die zwischen namhaften anthroposophischen Persönlichkeiten ausgebrochen waren. Obwohl sie sich nie als Anthroposophin bezeichnet hätte, die bei «den» Anthroposophen anerkannt wäre, hielt sie Rudolf Steiner und der Anthroposophie die Treue und veröffentlichte bis zum Lebensende insgesamt mehr als 70 Bücher und Buchbeiträge, in denen sie Steiner immer wieder erwähnte. Ihr Hauptthema war Pädagogik und Geschichte. Besonders zu erwähnen sind ihre Bücher *Mitteleuropa – Bilanz eines Jahrhunderts*, *Moskau und der Vatikan, Glaube-Dogma-Macht – Geschichte der Konzilien*. Das Mitteleuropabuch entstand aus einer Sammlung von Artikeln, die in der anthroposophischen Zeitschrift *Die Kommenden* in den 1960er Jahren erschienen sind. Später holte sie Dr. Conrad Schachenmann aus Basel nach Öschelbronn, in das zwischen Stuttgart und Pforzheim gelegene neu entstehende Alten- und Pflegeheim Johannes-Haus. Dort hielt sie Vorträge und erarbeitete mit einer Gruppe von Senioren weniger bekannte Schriften diverser früher Goetheanisten, wie z.B. Ennemoser, Carus, Preuß

und Passavant. Daraus entstanden wertvolle Bücher, die in drei anthroposophischen Verlagen unter dem Titel *Beispiele goetheanistischen Denkens. Der Mensch als geistiges Wesen* veröffentlicht wurden. Sie war aber keine Theologin wie fälschlicherweise in manchem Nachruf stand, dies, obwohl sie zeitweise am Priesterseminar der Christengemeinschaft in Stuttgart unterrichtete.

Renate Riemeck lebte bis zum Lebensende von Frauen umgeben und korrespondierte zeitlebens mit bedeutenden Persönlichkeiten, unter anderen mit Albert Schweitzer, Herman Hesse und Bertrand Russell. Nachdem sie versucht hatte, in diversen Orten Fuß zu fassen, kam sie nach Alsbach in der Nähe von Darmstadt. Dort lebte sie die letzten dreißig Jahre in einer Wohngemeinschaft mit

Holde Bischoff, die ihr den Rücken frei hielt für ihre wissenschaftliche Arbeit. Mit ihr und der Heileurythmistin Daniela Armstrong zusammen, die dort dann auch eine Praxis betrieb, baute sie in Alsbach ein Haus.

Diese erste Biografie über Renate Riemeck füllt eine Lücke in der deutschen Biografie und räumt auf unpolemische Art mit Verleumdungen und Anschuldigungen auf, die postum über Riemeck in Umlauf gekommen sind. Dass diese Fleißarbeit möglich war, verdankt der Autor einer großzügigen Unterstützung durch die Humanus-Stiftung Basel und die Stiftung Edith Maryon.

Bernhard Steiner

Patrik Baab: «Auf beiden Seiten der Front – meine Reisen in die Ukraine»*

Es gibt sie noch: die Journalisten eines Formates von Peter Scholl-Latour oder Arnold Hottinger, die aus vertiefter Geschichtskennntnis, verbunden mit Recherchen und Gesprächen vor Ort dem Leser ermöglichen, die Hintergründe eines Konfliktes zu beleuchten und zu verstehen. Da wir es im Ukrainekrieg auch mit einem Informationskrieg zu tun haben, ist die eigene Urteilsbildung erschwert und die Einordnung der Geschehnisse anhand der gängigen Medien besonders schwierig. Da kann das Buch von Patrik Baab *Auf beiden Seiten der Front* aufklärend wirken.

Es geht in seinem Bericht um zwei Reisen, einmal in die Westukraine (vor dem Ausbruch des Krieges) und in die Ostukraine, wo aus einem Bürgerkrieg ein Stellvertreterkrieg zwischen USA-NATO und Russland wurde. Mit seinem großen Hintergrundwissen, den Berichten von Augenzeugen und Beschreibung der Wahrnehmung vor Ort ist eine spannende Reportage entstanden, die jedem Interessierten die Augen zu öffnen vermag. Patrik Baab ist Politikwissenschaftler und Publizist, arbeitete für den Norddeutschen Rundfunk NDR und unterrichtet Publizistik an der Universität in Kiel. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein zunächst neutraler



Reisebericht – Baab bemüht sich, eine neutrale Haltung einzunehmen – in eine Anklage der Politik (vor allem der westlichen) mündet. Natürlich ist Russland auch nicht unschuldig, hat es sich doch von USA-NATO provozieren lassen. Baab hört allerdings auch die Meinung seiner Gesprächspartner, dass Putin zu lange gewartet habe, um im Donbass einzugreifen und die Klage, dass der Gang nach Kiew in die falsche Richtung ging – dass in den Süden, zur Verteidigung der Autonomen, seine Panzer hätten rollen sollen.

Es wird zukünftigen Historikern vorbehalten bleiben, diese Urteile einzuordnen

und die Ursachen des Konfliktes aufzuzeigen. Allerdings ist jetzt schon historisch erwiesen, dass sich im März/April 2022 die Kriegsparteien auf einen Frieden geeinigt hatten – wie unter anderen auch der ehemalige israelische Ministerpräsident Naftali Bennett berichtete –, der dann aber von britischer und US-amerikanischer Seite boykottiert wurde. Das Interesse, den Krieg weiterzuführen, war offenbar größer als der Wille zum Frieden. Aus dem Bild, das Baab zeichnet, geht hervor, dass ein Grund des Konfliktes in der Rechtslosigkeit der politischen Struktur der Ukraine veranlagt ist, eine Struktur, die nach dem Zerfall der Sowjetunion den Oligarchen ermöglicht hat, sich auf Kosten der Bevölkerung zu bereichern. Auch in Russland fand der gleiche Zerfall der öffentlichen Strukturen

* Fifty-Fifty Verlag 2023.

statt, doch scheint es dem ehemaligen KGB-Mann Putin gelungen zu sein, die Korruption einigermaßen in Grenzen zu halten. In der Ukraine hingegen geriet die Bevölkerung durch Krieg und Korruption in eine Abwärtsspirale der Verarmung, vor allem seit der Liberalisierung des Bodenmarktes, die es den großen Agrarunternehmen ermöglicht, langfristig zu pachten, um dann später zu kaufen. Gegenwärtig werden auf den fruchtbaren Schwarzerde-Böden großflächig genetisch veränderte Pflanzen angebaut. Baab schildert das Schicksal von Bauern, denen nichts anderes übrigblieb als der Zigarettschmuggel über die Karpaten oder der Eintritt als Söldner in eines der durch Oligarchen finanzierten Bataillone. Viele Familien sind heute in der Not zerrissen: Eltern arbeiten als Wanderarbeiter im Ausland, während die Kinder bei den Großeltern aufwachsen. Das Ringen unter den Oligarchen um die Vorherrschaft spielte laut Patrik Baab auch auf dem Maidan 2014 eine nicht unbedeutende Rolle, wie wir aus Schilderungen von Zeugen erfahren. Die Wut der Bevölkerung auf ihre korrupten Politiker ist natürlich berechtigt, nur wurde auf dem Maidan diese Energie geschickt in einen Putsch kanalisiert, der sich gegen den russischen Teil der Bevölkerung wandte. Russisch als Amtssprache wurde abgeschafft, russische Literatur aus den Bibliotheken und Buchhandlungen verbannt, was wiederum den Zorn und Protest der Ostukrainer hervorgerufen hat. So schaukelte sich der Krieg immer weiter hoch. Ein ganzes Kapitel ist dem Maidan in Kiew gewidmet, ein

Aufstand, der nachweislich auch mit Dollars finanziert wurde. Der scheidende EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso rief dort die Demonstranten auf, den «Mut zu haben, aufzustehen und zu kämpfen». Man stelle sich vor: Außenminister Sergei Lawrow wäre in Paris erschienen und hätte die Gelbwesten-Proteste angefeuert.

Die Beschreibung der Trostlosigkeit der zerbombten Städte wie Mariupol oder Melitopol ist erschütternd. Patrik Baab und seine Fahrer haben dort ihr Leben riskiert, sind öfters knapp dem Beschuss entkommen, mussten Nächte im «Käfig» (einem kleinen Gefängnis) verbringen. Durch eine Fehlinformation von T-online hatte seine Reise ein Nachspiel. Ihm wurde vorgeworfen, als Wahlhelfer an den «Scheinreferenden» beteiligt gewesen zu sein. Letzteres führte zur Kündigung seines Lehrauftrages – woraufhin Baab klagte, recht bekam und rehabilitiert wurde. In der Urteilsbegründung hieß es, man darf Journalisten nicht verbieten, ihre Arbeit zu machen.

In seiner Einordnung spricht Patrik Baab von der selbstverschuldeten «Unmündigkeit» der europäischen Vasallenstaaten, die von Washington als Frontstaat gegen Russland aufgebaut wurden. Das Leben ihrer Bürger ist bei einer geographischen Ausweitung des Krieges am meisten gefährdet. Es sollte das ureigenste Interesse der Mitteleuropäer sein, eine Friedenslösung zu finden, ist doch eine nukleare Eskalation weiterhin sehr real.

Bernhard Steiner

Ergänzung

Im letzten Editorial wurde im Zusammenhang mit dem Gaza-Krieg auf die große Gestalt von Laurence Oliphant verwiesen, über den im Perseus Verlag eine Schrift und ein Theaterstück veröffentlicht wurden. Leider vergaßen wir, auf das noch unveröffentlichte bedeutende Karma-Typoskript von Norbert Glas hinzuweisen.

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Der Europäer Jg. 28 / Nr. 5 / März 2024

Bezugspreise

- Einzelheft: Fr. 14.– / € 14.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 22.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.– / € 145.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 210.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement: (3 Hefte): Fr. 40.– / € 40.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 200.–

Erscheinungsdaten

Die Zeitschrift erscheint (der schwierigen Zeitlage geschuldet) zur Mitte des Monats.

Kündigungsfrist

Eine Kündigung muss spätestens einen Monat vor Ablauf des Abos eintreffen. Sonst wird das Abonnement bzw. das Geschenkabonnement automatisch um ein Jahr verlängert.

Redaktion

Thomas Meyer (verantwortlich), Dr. Gerald Brei, Brigitte Eichenberger, Christoph Gerber, Dr. Bettina Volz, Lukas Zingg

Auslandskorrespondent: Andreas Bracher.

Redaktionelle Mitarbeit: Béatrice Vianin

Redaktionsanschrift und Produktion

E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 899 74 47
Postfach 611, 4144 Arlesheim

Allgemeine Auskünfte

E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 343 74 31

Abonnementsverwaltung

E-Mail: abo@perseus.ch, Tel. 0041 (0) 79 343 74 31
Postfach 611, 4144 Arlesheim

Inserate/Beilagen

E-Mail: inserat@perseus.ch,
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe

E-Mail: redaktion@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzgerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Satz: Nils Gunzenhäuser, Lörrach

Druck: Hofmann Druck, Emmendinger Buch- und Offset-Druckerei

Bankverbindungen DER EUROPÄER

CH PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
BIC: POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel

D Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
BIC: PBNKDEFF

Perseus Förderverein

Präsident: Dr. Bettina Volz
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch/verlag/perseus-foerderverein

Bankverbindungen Förderverein

CH PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
BIC: POFICHBEXX
Perseus Förderverein

D Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
BIC: PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser
Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

Perseus Basel

Neuerscheinung



Thomas Meyer

Perle des Holocaust

Wandel und Botschaft Barbro Karléns

Diese Publikation skizziert ein Bild von Karléns bemerkenswertem Leben und Wirken, und wirft ein Licht auf die anti-spirituellen Widerstände gegen konkrete Karma-Offenbarungen, die Karlén selbst einmal wie folgt bezeichnete: «Früher verfolgte man uns wegen unserem Judentum, heute wegen unserer Reinkarnationserlebnisse.»

136 Seiten, gebunden,

Fr. 31.- / € 31.-

ISBN 978-3-033-10187-6



Perseus Verlag Basel



Die Zeitschrift DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur
und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der
Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Erscheint seit November 1996

Herausgeber: Thomas Meyer
28. Jahrgang

- Einzelnummer Fr. 14.- / € 14.- (zzgl. Porto)
- Doppelnummer Fr. 22.- / € 22.- (zzgl. Porto)

- Probeabonnement für 3 Monate
3 Ausgaben Fr. 40.- / € 40.- (inkl. Porto in Europa)

- Jahresabonnement/ Geschenkabonnement*
Fr. 145.- / € 145.- (inkl. Porto in Europa)
Luftpost/Übersee Fr. 210.- / € 210.- (inkl. Porto)

- Spezialpreisabonnement für 1 Jahr Fr. 110.- / € 110.-

Wir bieten diesen Preis all denjenigen Langzeitabonnenten an, die Schwierigkeiten haben, den normalen Preis eines Abonnements zu bezahlen und vertrauen sowohl auf Ihre Ehrlichkeit, als auch auf Ihr Verständnis dafür, dass dieses Angebot nur für die Personen gedacht ist, die sich die Zeitschrift ansonsten nicht leisten könnten.

- AboPlus Jahres- oder 1 Geschenkabonnement plus
Spende Fr. 200.- / € 200.- (inkl. Porto)

Abonnement-Bestellung Online: www.Perseus.ch

E-mail: abo@perseus.ch

Telefon: +41 (0) 79 343 74 31

Adresse: Stollenrain 24, CH-4144 Arlesheim



Perseus Verlag Basel

Neu aufgelegt



Rudolf Steiner

Der Meditationsweg der Michaelschule

in neunzehn Stufen

«Die Klassenstunden»

Rudolf Steiners esoterisches Vermächtnis
aus dem Jahre 1924

Diese neu gestaltete Ausgabe des esoterischen Vermächtnisses Rudolf Steiners (1861–1925) aus dem Jahre

1924 wendet sich an jedermann, der das ernste Bedürfnis nach einer wahrhaft zeitgemäßen meditativen Schulung in sich trägt.

Es handelt sich um die dritte, vollständige Ausgabe der neunzehn esoterischen Stunden, die Rudolf Steiner zwischen dem 9. Februar und dem 2. August 1924 in Dornach gehalten hatte.

6. Auflage, 472 S., Leinen, gebunden, mit Schutzumschlag,

Fr. 43.- / € 40.-

ISBN 978-3-907564-79-0



Perseus Verlag Basel

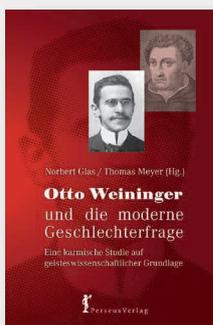
Daten weiterer Europäer-Samstage 2024

13. April

1. Juni

6. Juli

Aus dem Verlag



Norbert Glas / Thomas Meyer (Hg)

Otto Weininger und die moderne Geschlechterfrage

Eine karmische Studie auf geisteswissenschaftlicher Grundlage

Geschlecht und Charakter von Otto Weininger (1880–1903) schlug bei seiner Publikation im Jahre 1903 wie eine Bombe ein. Sie riss auch

den jungen Autor mit in den Abgrund.

Weininger, ein zum Protestantismus konvertierter Jude, wies erstmals im großen Stil auf die – heute so missverständliche – Bisexualität des Menschen hin und wandte seine Entdeckung in erster Linie auf die Frau und auf das Judentum an.

144 S., 8 Abb., brosch.,

Fr. 25.- / € 23.-

ISBN 978-3-906174-09-9



Perseus Verlag Basel